

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 7.

Gottschee, am 4. April.

Jahrgang 1913.

Zürne nicht.

Wenn dich der Feind gekränkt,
Beleidigt tief und schwer,
Mit Gall' und Gift getränkt
Den Pfeil des Hasses sehr,
So zürn' ihm nicht.

Wenn der Verleumdung Kunde
Die Ehre dir geraubt,
Aufriß des Herzens Wunde
Und niemand mehr dir glaubt,
Zürn' trotzdem nicht.

Hat nicht am Kreuzestamme
Gelitten noch viel mehr
Der Heiland gleich dem Lamme
Von seiner Feinde Heer?
Er zürnte nicht.

Er lehrte uns das Dulden,
Dem Feinde wohlzutun;
Er litt für Feindes Schulden
Und hat, es nachzutun.
D'rum zürne nicht!

Der Sieg des Glaubens.

„Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube,“ schreibt der Apostel Johannes am Ende des 1. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung und sein Wort erschien mitten in den grausamen Verfolgungen der Christen den Heiden und Juden seiner Zeit wie ein Wahnsinn und die Rede eines Irren. Und doch bewahrheitete es sich im Tode eines jeden der Millionen hl. Märtyrer, die durch ihren Glauben an Christus die Bosheit ihrer Peiniger besiegten.

„Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube,“ dies Wort war zur offenkundigen Wahrheit geworden,

als Kaiser Konstantin der Große im Zeichen des Kreuzes seinen heidnischen Mitkaiser Maxentius besiegte u. schlug.

„Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube,“ klang es als Triumphgesang der Kirche Christi, als sie nach dem berühmten Erlasse Konstantins im Jahre 313 aus den Grabbammern der Katakomben heraufzog u. das Licht der Freiheit genießen durfte.

„Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube,“ wiederholt in tausendfachem Echo die fast zweitausendjährige Geschichte der Kirche und bestätigt das Apostelwort in allen Jahrhunderten und in allen Ländern.

„Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube“, dieser Ruf über-tönt alles Schwerteklirren und Sturmesbrausen, das sich gegen das Christentum und gegen die katholische Kirche und das Papsttum erhob, es überdauert alles Siegesgeheul der Gegner des Kreuzes.

„Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube,“ dieses Trostwort ruft die Kirche in der Epistel des Weißen Sonntags auch uns zu, an jenem Tage, an dem heuer in Rom die Konstantinische Gedenkfeier eröffnet ward, die an den Sieg des Kreuzesglaubens und an das die Freiheit der Kirche zum erstenmale gewährleistende Edikt Konstantins vor 1600 Jahren erinnert.

„Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube,“ schallt es prophetisch und zuversichtlich auch hinein in die fernste Zukunft kommender Jahrtausende.

Um uns von dieser Sieghaftigkeit unseres katholischen Glaubens auch in der Zukunft zu überzeugen, wird es gut sein, sich in jene Zeiten zurückzuversetzen, in denen das Kreuz u. der Christenglaube seine ersten großen Siege über die heidnische Welt davongetragen hat.

Dies bezweckt die große, fast ein Jahr währende Konstantinische Feier in Rom, bei der die Zeiten der blutigen Verfolgungen durch ergreifende Feierlichkeiten in den Katakomben an den Gräbern der hl. Blutzeugen unseres Glaubens uns in Erinnerung gerufen werden. Jedes Märtyrerggrab ist zugleich ein Siegesdenkmal unseres Glaubens, der in erster Reihe den Sieg des Menschen über sich selbst, den Sieg des Geistes über Fleisch und Blut, den Sieg der Gnade Gottes über Menschenschwachheit, den Sieg des Glaubens an Gottes Wort und Himmelslohn über die Sinne und Erden-dinge lehrt.

Diese Konstantinische Feier wird durch die jubelnden Festgottesdienste u. Festlichkeiten in allen Kirchen und an den ehrwürdigen Stätten der ewigen Stadt auch den äußeren Triumph unseres Glaubens, der das Heidentum und seine Barbarei überwand und christliche Kultur an seine Stelle gesetzt hat, versinn-bilden.

Der Sieg unseres Glaubens ist ja zugleich der Sieg der Kultur, der wahren, festgegründeten Kultur des Christentums, die auf allen Zweigen großartige Errungenschaften und Siege zu verzeichnen hat.

All die großen katholischen Gelehrten

und Denker, wie Augustinus, Thomas von Aquin, all die von der katholischen Kirche gegründeten Klöster und Bildungsstätten, all die von Katholiken geschaffenen Hochschulen, all die großartigen katholischen Dome und Bauten, all die wunderbaren Gemälde und Bildnisse katholischer Maler und Bildhauer, all die bezaubernden Melodien und Werke der Dicht- und Tonkunst, all die ergreifenden Wunder der christlichen Nächstenliebe, die Ruhmestaten großer katholischer Helden, die für Gott und Vaterland kämpften, alle diese sind tausendfache Siegeszeichen des katholischen Glaubens, der solches hervorgebracht hat.

Aber dieses Jubelfest unseres Glaubens soll nicht auf Rom, den Mittelpunkt der katholischen Kirche beschränkt bleiben. Durch ein vom Hl. Vater Pius X. ausgeschriebenes Jubiläum soll die Gedenkfeier an den Sieg des Kreuzes vor 1600 Jahren auf der ganzen Erde von allen katholischen Christen mitgegangen werden und dadurch der Sieg unseres Glaubens über die ganze Welt zum Ausdruck gebracht werden. Mit diesem Jubiläum ist ein vollkommener Ablaß für alle Christen verbunden, die diesen Sieg des Kreuzes und katholischen Glaubens über ihr eigenes Herz durch eine reumütige Beicht und Kommunion erneuern und um den Sieg des Kreuzes Christi auch über die Mitmenschen und um die Freiheit der Kirche, die ihr so oft von ihren Feinden geraubt wird, beten und kämpfen.

So soll dieses Konstantinische Jubiläum keine bloße äußere Feier, sondern eine Erneuerung der katholischen Christenheit im Geiste jener Christen sein, die vor 1600 Jahren nach Erduldung unsäglicher Qualen, Verfolgungen und Nöten mit dem Siegeszeichen des hl. Kreuzes in der Hand aus den Katakomben in die herrlichen Gotteshäuser einzogen, um Gott Lob und Dank zu sagen für den errungenen Sieg nach dreihundertjährigem Kampfe.

„Alles in Christo erneuern“ ist der Inbegriff der Kreuzeslehre und unseres Glaubens. Je mehr die Christen des 20. Jahrhunderts dieses Wort des Völkerapostels beherzigen, desto schöner wird der katholische Glaube auch das heranwachsende Neuheidentum unseres Zeitalters überwinden und den zweiten großen Sieg über das Heidentum der Gegenwart und Zukunft davontragen. Ein jeder treue Katholik, der nach seinem Glauben lebt und für seinen Glauben leidet und kämpft, hat ebenso Teil

an diesem Siege des Kreuzes, wie all die hl. Märtyrer und Christen, die in den Katakomben ruhen und selbst den Sieg zwar nicht geschaut, aber ihn miterjochten haben.

Das schönste Siegesdenkmal, das jeder Katholik in seinem eigenen Herzen an das heurige Jubiläum des Kreuzes und Christentums errichten kann, ist eine würdige *Osterkommunion*, denn alle Kraft unseres Glaubens ruht in der Auferstehung Christi. Ohne diese wäre eitel unser Glaube. Ohne Osterkommunion wäre aber eitel unser Christentum. Denn nur von einem lebendigen, opferbereiten, den ganzen Menschen durchdringenden katholischen Glauben, wie ihn die ersten Christen hatten, gilt das Wort des Apostels:

„Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.“

Die Perle.

An dem sand'gen Meeresrande
In der Muschel liegt versteckt
Manche kostbar schöne Perle,
Bis vom Fischer sie entdeckt.

In dem kleinen Menschenherzen
Ruht gar manche Perle rein,
Bis sie einstmals freigeleget
Dann erstrahlt wie Demantstein.

Demut, reine Herzensgüte,
Die einander eng verwandt,
Ist die Perle, die im Herzen
Stille ruhet, unerkant.

Gast du solch' ein Herz gefunden,
Das so edle Perle faßt,
Güte sorgsam dieses Kleinod
Als ein lieber, treuer Gast.

Das konstantinische Jubiläum.

Von Dr. Franz Silber, Theologieprofessor, Brixen.

Wenn nach düsterer, unheilvoller Winternacht der erste Sonnenblick das Gewölk durchdringt, dann atmet alles erleichtert auf, und neue Lebensfreude erfüllt die Brust. So mochten die Christen des vierten Jahrhunderts neu aufgelebt haben, als nach jahrhundertlangem Verfolgungssturm der Kirche die Freiheit gegeben wurde und sie die Katakombenluft mit dem hellen Tageslicht vertauschen konnte. Schwer und bitter waren die Zeiten, in denen Heidenhaß und Cäsarenwahn sich darin überboten, die junge Kirche zu unterdrücken und sie im eigenen Blute zu ersticken trachteten. Noch zu Beginn des vierten Jahrhunderts loderte die Flamme der Christenverfolgung in schrecklicher Weise auf. Kaiser Diokletian und zwei seiner Mitregenten, Maximianus u. Galerius, betrieben die Feindseligkeiten ge-

gen die Christen mit fanatischem Grimme, und es wüteten, wie Laktantius schreibt, „im Orient und Okzident mit Ausnahme von Gallien drei wilde Bestien“ wider die Kirche. Allein auch dieser Sturm brach sich am Felsenbau der Kirche, „die Schwerter wurden zuletzt abgestumpft, abgenutzt und zerbrochen; die Scharfrichter ermatteten und mußten sich ablösen, die Christen aber sangen ihrem Gotte Loblieder,“ wie der Bischof Eusebius damals schrieb.

Diokletian, der grausame Feind des Christentums, entsagte im Jahre 305 seiner Würde und zog sich nach Salona in Dalmatien zurück. Mit ihm resignierte auch sein Mitregent Maximianus und der arge Christenfeind Galerius und der milde gesinnte Konstantius Chlorus in Gallien wurden Kaiser (Augusti). Galerius ernannte nun die wütenden Christenhasser Severus und Maximinus Daja zu Cäsaren und so war trotz des Rücktrittes der beiden Verfolger, Diokletian und Maximianus, die Lage der Christen nicht verbessert, sondern die blutige Verfolgung nahm ihren Fortgang. Im Orient wüteten Galerius und Maximinus, in Italien und Afrika Severus, nur das Gebiet des rechtlich gesinnten Konstantius Chlorus, der in seinem Sohne Konstantin einen tüchtigen Nachfolger erhielt, erfreute sich ziemlich der Ruhe. Als Galerius im Jahre 311 schwer erkrankte, erließ er, schon dem Tode nahe, ein den Christen günstiges Edikt, allein trotzdem setzte nach seinem Tode sein Mitregent Maximus die Verfolgung fort. In Italien war Severus durch Maxentius, den Sohn des Maximianus, verdrängt worden, der nun in Rom den Kampf gegen das Christentum führte. So standen sich im Abendlande zwei Herrscher gegenüber, die als Repräsentanten der Christenfeinde und Christenfreunde gelten konnten, Maxentius und Konstantin. Zwischen diesen beiden kam es zu einem Entscheidungskampf, der zunächst aus politischen Motiven geführt wurde, aber tatsächlich als Entscheidungskampf zwischen Christen- u. Heidentum gelten kann.

Konstantin zog von Gallien mit seinem Heere nach Italien und drang bis nach Rom vor. Nicht zu unterschätzende geschichtliche Quellen berichten uns, Konstantin habe auf diesem Zuge eines Tages in den hellen Nachmittagsstunden ein leuchtendes Kreuz am Himmel gesehen mit der Inschrift: „In diesem Zeichen siege!“ Daraufhin habe Konstantin an den Feldzeichen seines Heeres das Monogramm Christi mit dem Kreuz anbringen lassen und so sei er vor die Mauern Roms gezogen. Dort kam es an der Tiberbrücke, die Milvische Brücke genannt, zu einer heftigen Schlacht zwischen Maxentius u. Konstantin am 28. (nach anderen am 27.) Oktober 312. Maxentius verlor Schlacht und Leben, und die Fahnen Konstantins mit dem Kreuzeszeichen zogen siegreich in Rom ein.

Man kann nicht behaupten, daß dieser Kampf von Konstantin unternommen worden sei im Interesse des Christentums. Es geschah vielmehr zu dem Zwecke, um einen gefährlichen Rivalen los zu werden, denn Maxentius dachte daran, Konstantin um seinen Thron zu bringen. Auch hatte er Konstantin dadurch beleidigt, daß er seine Bilder und Statuen zerstören ließ. Zudem bot die grausame Tyrannei, welche Maxentius in Rom ausübte, dem Konstantin einen willkommenen Anlaß, als Befreier Roms zu erscheinen. Konstantin war damals, wenn er auch den Christen sehr günstig gesinnt war, selber noch nicht Christ und ist überhaupt erst gegen Ende seines Lebens förmlich zum Christentum übergetreten. Es war auch noch nicht Ausdruck rein christlicher Gesinnung, sondern beim Versagen der heidnischen Götter ein neuer Versuch, wenn Konstantin in seiner Kriegsnot den Gott der Christen anrief. Die Hand der Vorsehung war aber in diesen Ereignissen leicht zu erblicken und tatsächlich war mit dem Siege Konstantins über Maxentius der Sieg des Christentums über das Heidentum im römischen Staate gegeben. Zunächst im Abendlande, dann aber auch im Morgenlande fanden die blutigen Christenverfolgungen ihr Ende.

Schon das Jahr 313 brachte eine entscheidende Wendung. Konstantin erließ das berühmte Edikt von Mailand im Verein mit seinem Mitregenten Licinius. Als Konstantin, der Alleinherrscher des Abendlandes mit Licinius, dem Beherrscher des Ostens, in Mailand zusammenkam, um seine Schwester Konstantia dem Licinius zu vermählen, berieten die beiden Kaiser, was zur Sicherung des Reiches förderlich sei. Sie kamen auf den Gedanken, das römische Reich neu zu beleben, indem sie jenem Kulturfaktor zur freien Entwicklung verhalfen, der bereits eine solche Macht in moralischer Hinsicht sich errungen hatte, und in dessen Unterdrückung die römische Cäsarenmacht sich bereits Jahrhunderte lang nutzlos erschöpft hatte. Das Edikt von Mailand verfügte, daß von nun ab den Christen sowie allen übrigen Untertanen des römischen Reiches die Freiheit gelassen werde, derjenigen Religion sich zuzuwenden, die sie wollten. Auch sollten den Christen jene Plätze, die zu den gottesdienstlichen Versammlungen bestimmt waren, zurückgegeben werden und zwar unentgeltlich und ohne Verkürzung. Die derzeitigen, privaten Inhaber sollten aus Staatsmitteln entschädigt werden.

Im Abendland hatte Konstantin sofort dieses Edikt auch zur Anwendung gebracht, während Licinius erst nach Unterwerfung seines Rivalen Maximinus demselben Geltung verschaffen konnte. Die heidnische Religion war von da an nicht mehr die herrschende Staatsreligion, das Christentum hatte öffentliche Anerkennung

und Gleichberechtigung und damit die Möglichkeit der vollen Entfaltung erlangt, das römische Reich eine neue, kulturelle Grundlage bekommen.

So bildet das Mailänder Edikt den Abschluß der düsteren Periode grausamer Verfolgung der Kirche. Das Christentum hat die Feuerprobe seiner göttlichen Kraft im Ringen mit der größten, menschlichen Macht der damaligen Zeit glänzend bestanden und die neue Aufgabe der kulturellen Umgestaltung des öffentlichen u. privaten Lebens übernommen. Das ist gewiß ein Anlaß, bei der Jahrhundertfeier dieser Ereignisse sich vom Herzen zu erfreuen und das katholische Bewußtsein wieder an der Geschichte recht zu stärken. Wenn auch nicht rauschende, weltliche Festlichkeiten bei dieser Gelegenheit veranstaltet werden, so soll diese Gelegenheit doch nicht vorübergehen, ohne daß unser Glaube an die Unverwüstlichkeit und die alles besiegende Kraft des Christentums sich neuerdings festige und unsere Anhänglichkeit an die Kirche und ihren Oberhirten mit frischer Begeisterung auflebe.

Zum Katholikentag in Linz.

Die vorbereitenden Komitees des Katholikentages der Deutschen Österreichs in Linz haben eben folgenden Aufruf

An die deutschen Katholiken Österreichs erlassen:

„Als sich zur Eucharistischen Weltfeier die Vertreter aller Völker Österreichs (Katholische Union) in Wien zusammenfanden, wurde von ihnen beschlossen, im Jahre 1913 keinen allgemeinen österreichischen Katholikentag abzuhalten; dieses Jahr soll vielmehr jede Nation für sich der Beratung ihrer katholischen Angelegenheiten widmen. So veranstalten denn die verschiedenen Nationen unseres großen Vaterlandes in diesem Jahre ihre Katholikentage. Auch an die deutschen Katholiken Österreichs ergeht der Aufruf zu einem mächtigen Katholikentage für die Deutschen Österreichs!

1913! Dieses Jahr erweckt im Herzen des Österreichers und Katholiken erhebende Erinnerungen: im Herzen des Österreichers die Erinnerung an den glorreichen Befreiungskampf des Jahres 1813, in dem sich auch Österreich von den eisernen Fesseln des forsischen Eroberers losgerungen, im Herzen des Katholiken die Erinnerung an das Mailänder Befreiungsdekret des Jahres 313, durch das Konstantin der Große den Sieg des Kreuzes über das heidnische Rom auch staatlich anerkannt hat. Beider Gedenken gilt es im Jahre 1913 würdig zu feiern.

Wie viel verdanken wir Deutsche dem Christentum in der katholischen Kirche, wie viel schulden wir auch der Herrschaft der Saburger in Österreich! In tausendjähriger

Kulturarbeit sind bei uns Volkstum und katholische Kirche eng miteinander verwachsen, nicht minder eng auch unser heiliger katholischer Glaube mit unserem Vaterlande Österreich. Die unverbrüchliche Liebe und Treue, mit der wir in Freud und Leid zum Statthalter Christi auf Erden wie zu unserem Jubelkaiser stehen, soll bei dieser Tagung der deutschen Katholiken Österreichs zum begeisterten Ausdruck kommen.

Zahlreich sind die Feinde, die diese Einheit befehlen. Unglaube und Irrglaube haben sich gegen sie verschworen, erbitterter Nationalitätenhader und feindseliger Klassenkampf vergiften das öffentliche Leben, eine Ehe auf Zeit und eine Schule ohne Gott bedrohen das private Leben. Wir wollen unserer Zeit Genesung bringen, indem wir jenen großen Segensmächten wieder volle Geltung verschaffen, welche die finsternen Geister der Zwietracht und Zerstörung bannen. Den Wohlstand und die heiligen Rechte unseres Volkes, sein edles Geistesleben, seine sittliche Keinheit und deren Grundlage, den religiösen Glauben, gilt es mit vereinten Kräften zu schützen.

Das herrliche Alpenland Oberösterreich und seine biedere Bevölkerung, geführt von ihrem hochwürdigsten Oberhirten, laden die deutschen Katholiken Österreichs für den 15. bis 17. August 1913 nach der Hauptstadt Linz zu ernster Tagung und Beratung. In der lieblichen Donaustadt, wo über den Gebeinen des großen Bekennerbischofs Franz Josef Rudiger der herrliche Mariä-Empfängnisdom zum Himmel ragt, werden wichtige Zeitfragen zur Verhandlung kommen; der Erfolg wird davon abhängen, daß alle deutschen Stämme vom Riesengebirge bis zur Adria, vom Arlberg bis zum Buchenlande sich daran einmütig beteiligen.

Möge dieser Linzer Katholikentag neuerdings beweisen, daß die deutschen Katholiken Österreichs als ein einzig Volk von Brüdern treu stehen wollen zu Gott und Kirche, zu Kaiser und Vaterland, bereit zu jedem Opfer, um auf einer ruhmreichen Vergangenheit eine noch schönere Zukunft aufzubauen!

Deutsche Katholiken Österreichs, bereitet euch jetzt schon vor, zur Tagung nach Linz am 15. bis 17. August 1913 möglichst zahlreiche zu kommen! Verkennet nicht den Ernst der Zeit und bedenket, daß Gottes Segen nur dem Tätigen wird!

Linz und Wien, Ostern 1913.“

Gedankensplitter.

Das Leben ist ein Mahl, zu dem uns Gott geladen,
Er speist mit Leiden uns, mit Freuden
und mit Gnaden;
Doch trennt vom Erdenmahl sich keiner ganz zufrieden;
Wie reich es mochte sein — Schmalhans bleibt doch hienieden.

Die Herren von Dieskau.

Original-Roman von Franz Treller.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der alte Herr sah aus wie jemand, der plötzlich wahrnimmt, daß er an einem gefahrdrohenden Abgrund steht, so lebhaft malten sich peinliche Überraschung und Angst auf seinem Gesicht.

Harald kaute mit finsternem Gesicht an seinem Schnurrbart.

„Es wäre besser gewesen, Herr Baron, man hätte mich von den in den letzten Jahren abgeschlossenen Anleihen in Kenntnis gesetzt; indessen bin ich zu lange Sachverwalter der Familie Dieskau gewesen, als daß ich nicht unter diesen Umständen mit den Vertretern der Gläubiger unterhandelt hätte, als ich von deren Absichten Kenntnis erhielt. Meine Briefe, Herr Baron, haben ausführlich darüber berichtet.“

Die etwas herabhängende Unterlippe des Majorats Herrn zitterte, als er äußerte: „Ich bin immer ein Feind von Geschäften gewesen und habe das alles Harald überlassen, der doch einmal das Ganze erben wird. Warum, Harald, hast Du mir nichts gesagt von dem drohenden Verhängnis?“

„Ich hielt die Sache für nicht so schlimm, sie wird auch nicht so schlimm sein. Wir haben ja etwas viel gebraucht in den letzten Jahren, aber es kommt alles wieder in Ordnung.“

„800.000 Mark, das ist — das ist ja ungeheuer. Und was geschieht denn nun? Was wollen denn die Menschen? Gläubigerauswurf? Was ist denn das?“

„Eine gesetzlich anerkannte Vertretung des Majorats Herrn in der Verwaltung der Güter. In den früheren Jahren haben die Güter etwa 80.000 bis 90.000 Mark Reinertrag gegeben. Ich glaube, 20.000 Mark wird man der Familie für ihren Unterhalt lassen und es müssen dann 10 bis 15 Jahre vergehen, bis Dieskau wieder schuldenfrei ist. Sie dürfen mir glauben, Herr Baron, daß ich Ihnen diese Mitteilung nur mit aufrichtigem Bedauern mache. Auch unter den Gläubigern findet wohl niemand Vergnügen daran, die angesehene Familie Dieskau in eine so peinliche Lage versetzt zu sehen, aber sichergestellt wollen die Leute sein, und das kann man ihnen schließlich auch nicht verdenken.“

Der Baron ging mehrmals im Zimmer auf und ab, während sein Sohn mit gleichgültiger Miene sitzen blieb.

Der alte Herr war augenscheinlich nicht wenig aufgeregt, doch besaß er Selbstbeherrschung genug, um dies nur wenig merken zu lassen. Endlich wandte er sich mit erzwungener Ruhe, die aber durch das unruhige Auge und das Beben der Hände Lügen gestraft wurde, zu dem Justizrat u. sagte mit unsicherer Stimme:

„Sie sehen mich etwas überrascht, denn von dieser Sachlage hatte ich dank meiner Nachlässigkeit keine Ahnung. So bleibt uns also nichts weiter übrig, als Dieskau den Rücken zu kehren?“

„Es wird wohl das Beste sein; denn ein Verweilen als Pensionär auf Ihrem Stamngut würde Ihnen wohl kaum zuzusagen.“

„Um — lieber Justizrat — bin natürlich mit allem, was Sie vorschlagen, einverstanden, doch muß ich vorher noch mit meinem Sohn sprechen, er hat sich um die Geschäfte mehr bekümmert als ich.“

„Ganz natürlich, Herr Baron. Ich bin ja nur deshalb persönlich gekommen, weil ich auf meine Briefe keine Antwort erhielt und die Zeit drängte.“

„Verhandeln Sie mit den Gläubigern, schützen Sie mich mindestens so lange, als ich das Haus voll Gäste habe — ich komme nach der Stadt und wir besprechen dann alles weitere.“

Der Justizrat erhob sich rasch.

„Nun, so ist das nicht gemeint, werter Freund, Sie sind willkommen auf Dieskau, bleiben Sie nur.“

„Meine Zeit ist gemessen, ich habe gar nicht erst ausspannen lassen. Ich werde versuchen, das Äußerste abzuwenden. Freilich wäre es erwünscht, wenn Sie recht bald nach der Stadt kämen, um volle Einsicht in die Geschäftslage nehmen zu können. Der Zweck meines Besuches ist erfüllt.“

„Ich komme nächster Tage.“

Er reichte dem Justizrat die Hand und mit einem „Auf Wiedersehen, also!“ verabschiedete sich dieser.

Die beiden Dieskaus waren allein.

Der alte Baron blickte auf den mit halb mürrischer, halb höhnischer Miene am Tisch sitzenden Harald. Aus seinen Augen sprühte halb verhaltene Wut; endlich sagte er vorwurfsvoll:

„Das verdanke ich also Dir!“

„Auf mich fällt doch nur ein Teil der Schuld, teuerster Papa!“

„Sagte der Justizrat die Wahrheit? Sind es wirklich 800.000 Mark?“

„Es kann eher noch mehr sein.“

Der Baron stieß einen Fluch aus.

„So kann ich also auf meine alten Ta-

ge dem Herrschaftsgut Dieskau den Rücken kehren?“

„Ja,“ sagte Harald höchst gleichgültig, „wir haben hoch gespielt, Du und ich, ich freilich noch mehr als Du. Ich habe 100.000 Francs in Monaco gelassen. Aber es ist doch nicht so schlimm — man muß es wieder einholen.“

„So geht das nicht länger. Ich entziehe Dir hiermit jegliche Disposition über das Vermögen.“

Harald von Dieskau lachte.

„Bin damit einverstanden. Halte mich nur standesgemäß u. disponiere selber.“

„Dein unglaublicher Leichtsinns hat mich in diese entsetzliche Lage gebracht; längst hättest Du heiraten und ein solides Leben beginnen sollen.“

„Ja, den Gutsbesitzer spielen, mit meiner Frau des Sonntags zur Kirche fahren und als braver Landedelmann enden. Das ist nichts für mich, lieber Papa, ich bin von anderem Korn und habe nun einmal eine andere Lebensauffassung.“

„Ja, aber was jetzt beginnen?“ fragte der alte Herr, „soll ich in Armut versinken auf einem Dorfe leben und allen Annehmlichkeiten dieses Daseins entsagen?“

„Wir müssen eine Anleihe aufnehmen.“

„Auf was denn? Auf Dieskau? Höhnst Du noch?“

Harald stürzte ein Glas Wein hinunter, blinzelte zu seinem unruhig auf- u. abtanzelnden Vater hin und sagte: „Was meinst Du zu Baron Sakal als Schwiegersohn?“

Wie von einem Peitschenhieb getroffen, wandte sich der alte Herr um und schrie förmlich: „Bist Du verrückt?“

Ganz ruhig fuhr Harald fort: „Der gibt sofort eine halbe Million, mit der wir uns arrangieren können?“

„Dieser widerwärtige Parvenü, dieser ehemalige Lütendreher, der durch Gott weiß, was für Manipulationen zum Millionär geworden ist?“

„Durch Armeelieferungen,“ warf Harald ein, „das lukrativste aller Geschäfte!“

„Wie bist Du eigentlich zu diesem seltsamen Burschen gekommen?“

„Pah, Fortuna hat uns zusammengefettet, und dieser geadelte Lütendreher hat Geld wie Heu.“

„Diesem Gesellen eine Dieskau zur Frau geben? Nein.“

„Er ist wirklich in unser Gänschen verliebt!“

„Der? Dieser durch jeden Pfuhl geschleifte Bursche?“

„Wie ich Dir sage. Silba hat es ihm angetan, es ist ja merkwürdig, aber es ist so.“

„Und Silba?“

„Nah, die nimmt wohl jeden, den wir ihr geben.“

„Nein, es geht nicht, dieser Ausweg ist nicht möglich.“

„Du ziehst es also vor, in die Verbannung zu wandern? Daß wir alle zusammen — Du, Hugo und ich nicht mit 20.000 Mark leben können, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung. Schade, daß ich nicht gleich unseren Vorfahren ein wenig an der Landstraße liegen und auf ein paar schäbige Bürger lauern kann.“

Auf den alten Kavalier mochte die Aussicht auf eine nach seinen Anschauungen sehr trostlose Zukunft doch Eindruck gemacht haben. Er sah niedergeschlagen und sehr nachdenklich aus.

Endlich ließ er sich vernehmen: „Hat sich denn Sakal — ich begreife die furchtbare Annahme dieses Menschen nicht — Dir gegenüber wirklich über Silba in der von Dir angedeuteten Weise geäußert?“

„Nicht nur das, er hat mich sogar gebeten, vorsichtig zu ermitteln, wie Du über seine Bewerbung denken würdest.“

„Und Dir würde er als Schwager willkommen sein?“

„Wenn er 500.000 Mark hergibt, ja.“

„Aber Silba? Silba?“

„Was kann denn dem Landgänschen, das zur Bettlerin geworden und wahrhaftig keine Schönheit ist, Glücklicheres begegnen, als einen reichen Mann zu bekommen? Glaube mir, Papa, mit unserm Ahnenvorrat kommen wir heute nicht mehr weit.“

Der Baron ging unruhig umher. Harald sagte nach einer ziemlichen Pause:

„Und dann bedenke doch, Papa, daß uns diese Verbindung aus aller Not hilfe.“

„Also, Du meinst, dieser Sakal — Sakal hätte ich beinahe gesagt — würde 500.000 Mark opfern, lediglich für die Ehre, Dein Schwager zu werden?“

„Das wird er.“

„Es ist ein gemeiner Bursche.“

„Ich sagte Dir ja, dieser Tütenkrämer und Viehhändler ist verliebt — verliebt bis über die Ohren. Begreifst Du es? Ich nicht. Aber auch wenn das nicht der Fall wäre, würde der Mann es sich etwas kosten lassen, seinen jungen Adeln durch die Vermählung mit einer Dieskau wertvoller zu machen.“

„Hm, hm, sprechen könnte ich ja schließlich einmal mit Silba über diese Sache.“

„Und das bald, wir haben wahrhaftig Geld nötig! Sprich sogleich mit ihr. Sakal brennt ja lichterloh und sie wird nicht widerstreben.“

„Ich habe gesehen, daß sie ausgeritten ist.“

„Der Satan auch! Immer treibt sich diese Landpomeranze in den Wäldern umher, statt im Hause zu präsentieren.“

„Es hat mir Mühe gekostet, sie zu bestimmen, daß sie noch hier auf Dieskau blieb; sie wollte schon, ehe Sakal eintraf, nach der Stadt übersiedeln.“

„Diesmal bleibt sie hier und ihr Umherstreifen will ich ihr schon vertreiben. Bereite Dich auf eine schöne väterliche Rede vor, ich will mir diese flügelahme Ente nach Hause holen.“

„Na ja, aber geh ja sanft mit ihr um.“

„Brüderlich, — natürlich.“

Er entfernte sich mit etwas schwerfälligen Schritten.

Nachdenklich blieb der Vater zurück.

„Hm — diese Jugend“ — sagte er für sich, „wie sie alles leicht nimmt! Eine Dieskau und ein Sakal! Der Junge hat aber recht: eine Schönheit ist sie nicht — und wenn wir uns mit ihrer Hilfe arrangieren können? Es wäre doch verheißungsvoll unangenehm, wenn wir irgendwo unterkriechen müßten. Messalianzen werden heutzutage je genug geschlossen und schließlich haben auch die Töchter Pflichten der Familie und einem alten Vater gegenüber.“

„Mein Gott, wie sich die Zeiten ändern! Aber es ist vergeblich, gegen den Strom zu schwimmen. Man muß sich fügen.“

Mit einer Miene der Ergebenheit goß er sich ein Glas Bordeaux ein und leerte es nicht ohne Behagen.

Die sorgenvolle Miene der Tochter des Hauses hellte sich auf, während sie langsam weiterritt. Eine freundliche Gedankensreihe zog durch ihr Köpfchen und verscheuchte die trübe Stimmung. In weiter Ferne weilte der Blick, ein sanftes Lächeln umspielte die Lippen und ein Ausdruck wehmütiger Freude belebte die anmutigen Züge.

Es war ein Bild aus ihrer Seele Schacht emporgestiegen und stand lebendig vor ihrem Geistesauge — das Bild eines Mannes, der, ach, nur so flüchtig ihren Lebensweg berührt hatte.

Der Sommer hatte sie mit ihrer mütterlichen Pflegerin zu kurzem Besuch nach England geführt und auf der Rückfahrt von Southampton nach Hamburg trat er ihr entgegen. Sein starker Arm bewahrte sie vor einem jähen Falle und

dieses Intermezzo vermittelte die flüchtige Bekanntschaft. Bei Tische führte der Zufall oder die Laune des Oberstewards ihn neben sie und Frau von Herstell und die See war auf der kurzen Fahrt durch den Kanal und die Nordsee so ruhig, daß die Mahlzeiten regelmäßig eingenommen werden konnten, auch das Wetter so sonnig und freundlich, daß das Deck immer angenehmen Aufenthalt für die Reisenden bot. Er war ein Deutscher, ein Herr Holtau, der in England ein großes technisches Institut leitete und sich nach seinem Vaterlande begab, um seiner Pflicht als Reserveoffizier zu genügen.

Selbst die peinlich ängstliche und gewissenhafte Frau von Herstell duldete die Gesellschaft des jungen Mannes, der mit einem angenehmen, männlichen Nukern die Manieren des Gentleman verband und überaus anregend zu plaudern verstand. Sie schien es nicht zu beachten, wie Silba im Verkehr mit diesem Manne eine Lebhaftigkeit und Lebensfreude zeigte, die sie sonst an der jungen Einsiedlerin von Dieskau gänzlich ungewohnt war, auf, und sagte sich wohl, daß die baldige Ankunft in Hamburg dieser Bekanntschaft für immer ein Ziel setzen würde.

Und sie lauschte mit Veronikaen, wie die beiden jungen Leute, lebhaft plaudernd, Meer und Land, Kunst und Wissenschaft in den Kreis ihrer Unterhaltung zogen. Silba war wohl unterrichtet, und der Fremde zeigte eine außerordentlich umfassende Bildung, die ihr bisher bei jungen Herren ihrer Gesellschaft noch nicht begegnet war.

So vergingen die Stunden eines alldürftigen Beisammenseins, das leider durch einen von Frau von Herstell sehr beschleunigten Abschied ein allzu jähes Ende fand.

Aber das Bild des Fremden nahm Silba im Herzen mit sich fort, es hatte sich viel tiefer dort eingepreßt, als sie selbst ahnte.

Dieses Bild stieg vor ihrem Geistesauge auf, als sie jetzt langsam auf der vom hochstämmigen Wald einaesakten Landstraße einharrte und es breitete sich goldener Sonnenschein über ihre Züge.

Sie berührte ihr wohlgeschulstes Tier mit der Gerte und in leichtem Galopp trug es sie auf dem einsamen, schattigen Wege dahin. Das waren des jungen Mädchens Lieblingsstunden und das sichere Pferd hinderte sie nicht, sich ihren Gedanken ganz zu überlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. April.)

1. **Dienstag.** Hugo, Bischof († 1132); Theodora, Jungfrau und Mart. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 40 Min., — Untergang um 6 Uhr 29 Min.; Tageslänge 12 Stunden 49 Min. — 2. **Mittwoch.** Franz v. Paula, Ordensstifter (1508). — 3. **Donnerstag.** Richard († 304); Maria v. Agypt. — 4. **Freitag.** Isidor, Erzbischof und Kirchenlehrer; Plato, Abt (813). — 5. **Samstag.** Vinzenz Ferreri, Pred. († 1419).

6. **Sonntag.** Julianna v. Lüttich, Nonne (1358); Wilhelm, Abt († 1203); Sixtus I., Papst und Mart. († 127). — Evangelium (Joh. 10, 11—16): Jesus spricht von sich als dem guten Hirten, der sein Leben einsetzt für seine Schafe. — Neumond um 6 Uhr 46 Min. abends.

7. **Montag.** Hermann Josef, Prämonstratenser († 1236); Hegesippus, Papst (1140). — 8. **Dienstag.** Kotter, Mönch († 912); Walter, Abt. — 9. **Mittwoch.** Maria Cleopha († 1. Jahrhundert); Hugo, Erzbischof († 730); Waldegrudis, Witwe († 686); Milada, Abtissin. — 10. **Donnerstag.** Mechtildis, Jungfrau († 1280); Makarius, Erzb. († 1012); Ezechiel, Prophet. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 21 Min., — Untergang um 6 Uhr 43 Min.; Tageslänge 13 Stunden 22 Min. — 11. **Freitag.** Leo der Große, Papst († 461). — 12. **Samstag.** Julius, Papst († 352).

13. **Sonntag. Schutzfest des hl. Josef, Nährvaters Christi.** — Hermenegild, Kön. und Mart. († 386). — Sonntag-Evangelium (Joh. 16, 16—22): Jesus spricht von einer kleinen Weile, nach der die Jünger ihn nicht mehr sehen, und wieder einer kleinen Weile, da sie ihn wiedersehen werden, denn er gehe zum Vater. Jesus tröstet die Jünger und verheißt ihnen immerwährende Freude. — Festevangelium (Luk. 3, 21—23): Jesus tritt mit 30 Jahren sein Lehramt an, und wird für einen Sohn Josefs gehalten.

14. **Montag.** Tiburtius, Mart. († 229); Justin, Philosoph und Mart. († 167); Lidwina, Jungfr. und Mart. († 1433). — Erstes Viertel um 6 Uhr 36 Min. morgens.

15. **Dienstag.** Anastasia, Mart. († 66); Basilissa († 53); Petrus Gonzales, Dominikaner († 1246).

1. April.

Der hl. Hugo, Bischof († 1132).

Ein Mann von außerordentlicher Heiligkeit war der hl. Hugo, der reichbegabte Sohn frommer Eltern, der innigste Freund des hl. Bernard und des hl. Bruno, Stifters des Karthäuserordens. Auf der großen Kirchenversammlung zu Avignon im Jahre 1080 wurde er gegen seinen Willen zum Bischof von Grenoble erwählt. Der hl. Papst Gregor VII. selber erteilte ihm die Bischofsweihe und die fromme und reiche Gräfin Mathilde von Canossa schenkte ihm den bischöflichen Ornat. Seine Diözese war in unbeschreibliche Sitt Verderbnis versunken, so daß der heilige Bischof beim Antritt seines Amtes sich der Tränen über den Zustand seiner Diözese nicht erwehren konnte. Unter Bischof Hugo wurde jedoch bald die Diözese eine andere.

Den frommen Bischof zog es aber in die Einsamkeit, weshalb er schon nach zwei Jahren seinen Bischofsstuhl verließ und in einem Kloster das Kleid des hl. Benedikt nahm, wo er seinen Brüdern in allen Tugenden vorleuchtete. Schon nach einem Jahre rief ihn jedoch Papst Gregor wieder zurück auf seinen Bischofsstuhl. Mit verdoppeltem Eifer wirkte er nun an dem Heile der ihm anvertrauten Seelen.

Kein Sünder war ihm zu verächtlich, kein Armer zu gering. Unter Tränen hörte er die Beichten der Reumütigen, sprach er Trost zu den Verzagenden, spendete er Hilfe den Notleidenden. Einmal veräußerte er einen goldenen Kelch und einen Teil seines bischöflichen Ornates, um die Armen zu unterstützen. Streng bewachte er seine Augen, so daß er mit weiblichen Personen während der 25 Jahre seiner bischöflichen Amtsführung nur gesenkten Blickes sprach. Mit großer Geduld ertrug er viele Jahre arges Wehe des Magens und des Kopfes. Der böse Geist versuchte ihn oft zu Gotteslästerungen, denen er mutig widerstand. Nachdem er standhaft den guten Kampf des Glaubens gekämpft und viel Segen in seiner Diözese gestiftet hatte, befreite der Herr den 80-jährigen Bischof von seinen Leiden und Versuchungen durch einen seligen Tod und nahm ihn in die Herrlichkeit des Himmels auf. Gott bezeugte dies durch zahlreiche Wunder, die an seinem Grabe geschahen, so daß er bereits zwei Jahre nach seinem Tode von Papst Gregor IX. im Jahre 1134 heilig gesprochen wurde, was, ausgenommen die hl. Martyrer, zu den größten Seltenheiten zählt.

Aus der Mappe eines Missionärs.

Verderbliche Folgen des Aberglaubens.

1. Die göttliche Offenbarung ist ein Licht, durch das erleuchtet der Verstand des Menschen in allen Lebenslagen das rechte, auf Wahrheit beruhende Urteil zu fällen vermag. „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben“, (Hebr. 10.) sind hochwichtige Worte des Weltapostels. Der Christ wird durch sie ermahnt, die Lehre der göttlichen Offenbarung zum Leitstern seines Lebens zu nehmen. Das Licht dieses Sternes muß des Christen Gedanken und Urteile, sein Wollen und Streben, seine Furcht und Trauer, seine Freuden und Hoffnungen beeinflussen, bestimmen und lenken. Wandelt der Christ gemäß den Richtlinien, die ihm der Glaube zeigt, so wird er nie vom Wege abgeraten, den ihm der Schöpfer zu gehen befohlen hat. Er wird nie die Freundschaft Gottes verlieren; innerer Friede, Seelenruhe, Trost, Sicherheit und Vertrauen auf die gnädige Leitung durch die göttl. Vorsehung wird, auch in schwerer Lage, die Grundstimmung seiner Seele sein.

2. Verläßt der Mensch aber das Licht

des Glaubens, so ist es aus mit seiner Seelenruhe und seinem Herzensfrieden, mit seinem Vertrauen auf die göttliche Hilfe und Vorsehung; dafür läßt er abergläubige Beobachtungen, Phantasiegebilde, Träume, eitle und eingebildete Schreckgespenster die Handlungen seines Lebens, sein Denken und Fürchten, sein Tun und Lassen bestimmen. Und je mehr der Mensch sich dem wahren Glauben entzieht, desto mehr nimmt der Aberglaube in ihm überhand. Man hat oft Gelegenheit, diese Beobachtung zu machen: Leute, denen der hl. Glaube nicht mehr Lichtquelle und Lebenssonne ist, leiden, ob gebildet oder ungebildet, in gleicher Weise unter dem Drucke abergläubischer Furcht.

Mancher Berliner und Pariser dürfte, wie es aus Zeitungsnachrichten hervorgeht, in punkto „Aberglauben“ seinen schwarzen Brüdern im Urwald Afrikas und im Busche Nordaustraliens getrost die Rechte reichen. Daß Pariser Damen goldene Glücksschweinchen als Broschen tragen, oder vielleicht heute noch tragen, ist bekannt. Die Berliner Gesundheitsbeterinnen machen gute Geschäfte. In einem Orte Nordböhmens findet man auf Türschwelle ein kleines Hufeisen angebracht, so daß die Öffnung nach innen schaut. Dies geschieht, damit das Glück nicht aus dem Zimmer entfliehe. Aus ähnlichem Grunde wählt der Chinese eine bestimmte Himmelsrichtung für die Haustüre. In gewissen Gegenden würde sich manch Hochgebildeter um keinen Preis zum Mahle setzen, wenn die Tischgesellschaft aus 13 Personen bestünde. Haus- und Zimmernummer 13 ist vielen verhaßt. Denn der Aberglaube erklärt 13 als Unglückszahl. Mancher Schiffshauptmann will nicht an einem Montag die Seefahrt antreten, weil dieser Tag der Woche seinem Kalender gemäß ein Unglückstag ist. Ein in Frankreich gebildetes russisches Fräulein, das in Mailand in den Eisenbahnzug einstieg, in dem ich fuhr, sagte mir, sie begeben sich nach Wien, um dort Vorlesungen an der Universität zu hören, jedenfalls hatte sie eine gute, wissenschaftliche Vorbildung. Diese Dame trug, wie sie mir erzählte, beständig einen Käfer in einer kleinen Schachtel mit sich, um dadurch von jedem Unglück befreit zu bleiben. Nachdem sie noch mehr von ihren abergläubischen Gewohnheiten ausgekrant hatte, machte ich sie aufmerksam auf den entsetzlichen Mißbrauch, den sie, obgleich hoch gebildet, mit ihrer Vernunft treibe, und auf die Verantwortlichkeit, die sie sich deswegen vor Gott zuziehe. Hochgestellte Persönlichkeiten halten es nicht unter ihrer Würde, Kartenschlägerinnen und Wahrsagerinnen über ihre Zukunft zu befragen.

Wenn nun diese Wahrsagerinnen Dinge voraussagen, die in der Folge wirklich eintreffen, so haben sie zufällig die Zukunft erraten, oder aber sie empfangen diese Kenntnis durch Eingebung Satans. Wie wohl dieser in vollständiger Unwissenheit

über zukünftige Dinge ist, die von der freien Entschliebung des Menschen abhängen, so hat er doch als Geist eine umfassende Kenntnis der Naturkräfte; er kennt die geheimen Pläne und Abmachungen, die im stillen entworfen oder beschworen, Ränke, die geschmiedet werden, bildet sich ein wahres Urteil über den Charakter der handelnden Personen und kann darum mit großer Wahrscheinlichkeit etwas als nicht allzufern eintretend vorher sagen. Es ist aber an sich schwer sündhaft, durch Bezahlung der Orakel Wahrsagerinnen zu veranlassen, ihren Verkehr mit dem Erzfeinde Gottes aufrecht zu halten. Denn daß Gott oder ein guter Geist einer Wahrsagerin Mitteilung über zukünftige Dinge mache, ist von vornherein ausgeschlossen. Hält man dazu fest, daß der Satan der Vater der Lüge ist und seinen traurigen Trost in der Irreführung und im Verderben der Menschen hat, so ist doch gar kein Verlaß auf das, was er wirklich durch die Wahrsagerin mitteilen würde. Darum soll man sich hüten, im Ernst eine Wahrsagerin oder Kartenschlägerin über zukünftige Dinge zu fragen oder an solche Kundgebungen fest zu glauben. Zumeist gehen aber diese Wahrsagerinnen von vornherein auf *Schwindel* und *Täuschung* aus, indem sie auf die Leichtgläubigkeit bauen.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Neueste Oberstgerichtliche Entscheidungen.

Die Armenvertretung in Strafsachen ist eine absolut unentgeltliche Berufspflicht. Wer für die Erfüllung dieser Pflicht eine Entlohnung fordert oder annimmt, selbst von einer dem Angeklagten verschiedenen Person, vergeht sich nicht nur gegen Ehre und Ansehen des Standes, sondern auch gegen die Berufspflicht. (S. I 8).

Es besteht für den Wirt kein Recht zur Kündigung wegen einer Verspätung der Pflanzzahlung **um 3 Tage**. (Rv. II 6 B).

Genügend ist die Mängelanzeige durch die Bezeichnung der Ware von vertragswidriger Beschaffenheit als „der Bestellung nicht entsprechend.“ (Rv. III 25).

Die Ersichtlichmachung der Preise mittels Schildern, Plakaten, Druck- und Flugschriften ist als keine den realen Wettbewerbe im Wege stehender Gebrauch anzusehen.

Gesekwidrig ist daher der Beschluß der Genossenschaftsversammlung, welche die Anwendung derartiger Reflamemittel für Friseure unter Ordnungsstrafen stellt. (B. G. S. 3. 110 B.).

Zeitgeschichtchen.

— **Professionsdiebinnen.** In größeren Städten treten hin und wieder Diebinnen auf, die ihre „Waren“ in eigens dazu hergerichteten Diebsfäcken, die sie unter ihren

Kleidern tragen, verschwinden lassen. Auch in Wien gibt es solche Diebinnen, die die Geschäfte unsicher machen. Unlängst haben Polizeiaagenten solche Gaunerinnen unschädlich gemacht. Sie beobachteten mehrere Frauenspersonen, die in der Margaretenstraße unter ein Haustor traten und unter den Kleidern allerlei Gegenstände hervorzogen, welche sie in ein Paket wickelten. Die Polizeiaagenten, welche sofort erkannten, daß es sich hier um Diebinnen handelte, folgten ihnen bis zu einem Handschuhgeschäft, wo die Gaunerinnen eintraten. Eine von ihnen ließ sich verschiedene Sachen vorlegen und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit von ihren Begleiterinnen ab, von welchen eine eine Lade öffnete und aus derselben Handschuhe stahl. Als die drei Diebinnen auf die Straße traten, wurden sie arretiert und zum Polizeikommissariat gebracht. Die Verhafteten waren die 37jährige Hilfsarbeiterin Marie Gansinger, 21. Bezirk, Anton Sattlergasse Nr. 66, ihre 16jährige Nichte Paula Frey und die 22jährige Magd Karoline Preischer. Die Gansinger und ihre Nichte trugen unter den Kleidern große, schwarze Schürzen mit verhältnismäßig großen Taschen, in welchen sie die Diebsbeute aus den Geschäften wegtrugen. In der Wohnung der Ladendiebinnen wurde eine große Menge von Konfektionsgegenständen, wie Wäsche, Seidenblusen, Spitzen, Handschuhe usw. gefunden. Die Beute wurde in einigen Koffern zum Polizeikommissariat geschafft, wo Vertreter erster Wiener Konfektionsfirmen die Sachen als aus ihren Geschäften gestohlen erkannten.

— **Serbische Grausamkeiten.** Dr. Leonte berichtet in der Zeitschrift „Adeverul“, daß er vonseiten der serbischen Armee unerhörte Grausamkeiten erlebt habe. Er schreibt, daß Hunderte gefangen genommene Türken gezwungen wurden, Hunderte Kilometer weit gehetzt zu werden, wäre für diese Unglücklichen noch das geringste Unheil gewesen. Wenn aber einer dieser Erbarmungswürdigen infolge Erschöpfung und aus Hunger zusammenbrach, wurde er einfach von dem nächstbesten Soldaten mit dem Bajonette niedergestochen und die Leiche liegen gelassen. Noch seien die Felder mit Leichen von hingemordeten alten und jungen Männern und Frauen sowie Kindern bedeckt. Als die serbischen Truppen in Monastir einzogen, wurden alle in den Spitälern liegenden türkischen Verwundeten getötet, um Platz für die serbischen Verwundeten zu schaffen. Die Soldaten haben gestohlen, was ihnen in die Hände fiel. Auch fremde Banken wurden beraubt.

— **Etwas Neues.** In Waufegan in Amerika war Frau Ferrill durch die kürzlich hereingebrochene Kälte in arge Verlegenheit gekommen. Ihre 200 Küchlein, ihre Lieblinge und ihr Stolz, hatten, da ihre Federn noch spärlich waren, unter der Kälte zu leiden. Als sie die Tierchen so frieren sah, ging ihr das mächtig zu Her-

zen. Sie kaufte Flanellstoff und nun wurde jedes Küchlein bekleidet. Eine strenge Aussonderung nach dem Geschlechte fand nun statt: die Küchlein männlichen Geschlechtes bekamen Hosen und Jacken, die aus weiblichem Stamme Kleider. Das war doch wahrlich eine treue Fürsorge! Nun ist es allerdings wieder wärmer geworden und die Höschen, Jackchen und Kleidchen sind überflüssig. Frau Ferrill hat sie für spätere Fälle sorglich aufgehoben.

— Tragisches Ende einer 112jährigen.

Aus Belem do Para in Brasilien wird berichtet: Im Alter von 112 Jahren starb hier Donna Carlotta Barboza. Trotz ihres hohen Alters erfreute sie sich völliger geistiger und körperlicher Gesundheit. Sie lebte in zwar bescheidenen, aber auskömmlichen Verhältnissen. Die freundliche Mutter, deren Kinder ihr längst im Tode vorausgegangen waren, wurde nicht nur von ihren vielen Enkeln und Urenkeln außerordentlich verehrt, sondern auch von allen, die sie kannten. Sie übte noch die alte brasilianische Kunst des Erzählens, bei der Märchen und Selbsterlebtes unmerklich ineinander übergehen. Ihre meist jugendlichen Zuhörer liebte sie mit kleinen, von ihr selbst gebackenen Kuchen zu bewirten. Diese Kuchen bestanden aus Maismehl und Zucker. Zur Jahreswende wollte sie einen besonders großen Vorrat herstellen, dabei erariff sie unglücklicher Weise Zucker, der als Rattenmist dienen sollte und mit Arsenik vermischt war. Sie kostete von ihren Kuchen und erkrankte sofort unter allen Anzeichen einer heftigen Vergiftung. Die tapfere Frau bestand darauf, daß vor ihren Augen die todbringenden Kuchen vernichtet würden. So ist diese 112 Jahre alte Frau im Anblicke eines qualvollen Todes wie eine Heldin gestorben.

— **Eine amerikanische Speisung.** Aus New-York wird geschrieben: Frau Eliza Guagenheim folgte dem von ihrem verstorbenen Gatten eingeführten Brauch u. gab den Zeitungsjungen der Stadt jüngst ein Festmahl. Die Gastwirtin war durch ihre Söhne vertreten, die darauf achteten, daß für jeden der annähernd 1000 jugendlichen Gäste reichlich aufgetragen wurde. Es war verabredet worden, keinen Burschen über 21 Jahre zuzulassen, aber die Veranstalter übten Nachsicht, es wurde keiner abgewiesen.

— **Vom Storch.** Bei uns erfreut sich der Storch einer großen Beliebtheit; er wird verherrlicht in Wort und Bild. Naturkundige stellen ihm dagegen kein gutes Zeugnis aus, da er die Nester der Erdbrüter plündert, junge Hasen und die nützlichen Frösche vertilgt. Interessant ist es, daß er auch bei verschiedenen Völkern *Afrika*s, wo er den Winter verbringt, gern gesehen wird. Das ist namentlich im mittleren Sudan der Fall. Dort gilt er als Bringer der Fruchtbarkeit, da etwa 14 Tage nach seinem Erscheinen die Regenzeit sich einzustellen pflegt.

Lüchtige Mütter.

Island ist eine Insel, weit im Eismeer draußen, auf welcher fast das ganze Jahr Winter ist und darum nur wenig Getreide, Zwergbäume und Moos gedeiht. Viele Kinder können wegen großer Kälte oder Entfernung keine Schule besuchen, und doch lernen sie gut lesen, schreiben und rechnen. — Ein Schweizerischer Naturforscher, der Island bereifte, berichtete darüber folgendes: Als wir einmal von Schulen sprachen, fragten wir, wer es auf sich nehme, die Kinder zu unterrichten? Da antwortete uns ein gebildeter Arzt der

überleben. Fragen Sie den ersten besten Fischerbuben, wer ihm die Geschichte und Geographie seines Vaterlandes und die Namen der Vögel und Blumen gelehrt hat, so wird er Ihnen jedesmal antworten: „Modr min!“ das heißt: „Meine Mutter!“ — Respekt vor solchen Müttern!

Schöne Zeit.

Welch eine wunderstrahlende Zeit,
Da wir zum Sinnen erwachen
Und in die Welt der Häuslichkeit
Entdeckungsreisen machen!

Das Marienbildchen.

Über einen Familienvater waren so starke Schicksalsschläge hereingebrochen, daß er das Gottvertrauen verlor und von der Verzweiflung ergriffen wurde. Die Verzweiflung ist das schlimmste, das ein Menschenherz erfassen kann. In dieser Lage nahm der Mann einen Strick, um sich daran aufzuhängen. Er ging unbeachtet aus der Wohnung, um an einem geeigneten Plage sein Vorhaben auszuführen. Da sah er am Wege ein weißes Papier liegen, er hob es auf und drehte es um, es war ein Muttergottes-Bildchen, unter dem die Worte standen: O Maria,



Schöne Zeit.

Hauptstadt: „Im Alter von sieben Jahren können alle unsere Kinder lesen, in ihrer Sprache schreiben und rechnen; von den ärmsten Fischern ist nicht einer, der nicht einen guten Anfangsunterricht im Sinne der Schweizerischen Schulen genossen hat. Unsere Mütter sind unsere Lehrerinnen, und das Vaterhaus ist unsere Schule; der nächste Pfarrer wacht über die Fortschritte der Kinder, und dasjenige, welches nicht Beweise einer genügenden Vorbildung lieferte, würde nicht zur Konfirmation zugelassen werden. Würde der Pfarrer eines ihrer Kinder abweisen, so würde eine isländische Mutter diesen Schmach kaum

Da Staud' und Blume und Tierlein schier
Wir für Geschwister halten,
Die sprossen und atmen und reden wie wir
In ihren tausend Gestalten!

Die Farben, die Formen, wir schlürfen sie ein
Und glauben in ihnen zu wandern,
Zu strömen in alle die Wesen hinein
Wie eine Woge zur andern.

Wir schwimmen in einem goldenen Strom,
Wir sind vom Lichte getragen
Und wandeln, ein Märchen selber, im Dom
Des Glückes in jungen Tagen.

Aug. Schifffmacher.

ohne Sünde empfangen, bitte für uns; die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen. Dem Manne fiel das auf, warum mußte er gerade jetzt dieses Bildchen finden? Das war gewiß ein Fingerzeig, den er nicht unbeachtet lassen sollte. Jetzt blieb er stehen, — es wurde ihm plötzlich so leicht ums Herz, neue Lebenslust kehrte in seine Brust zurück, er betete: bitte für uns — er wendete sich um, er betete: die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen, — dann schleuderte er den Strick weg, er küßte das Muttergottes-Bildchen und eilte zu seiner Familie zurück, umarmte sein Weib und seine Kinderchen, bat sie um Verzeihung,

zeigte ihnen das Bild und alle knieten und beteten: O Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, die wir Zuflucht zu dir nehmen! Hierauf entdeckte der Mann sein sündhaftes Vorhaben auch seinem Seelsorger, und bald war es mit Gottes Hilfe gelungen, ihn aus aller Not zu retten. Das Bildchen aber bewahrte er heilig, weil er sagte: „Durch dieses Muttergottes-Bildchen hat mich Gott erhalten!“

Der gestohlene Löffel.

Der berühmte General C u s t i n e kam einst in ein Wirtshaus, wo eine frohe Gesellschaft bei einem Gastmahl saß. Bald darauf erschien der Wirt und sagte, daß ihm ein Löffel fehle. Sofort erklärten sich alle bereit, ihre Taschen untersuchen zu lassen. General Custine aber gab dies nicht zu und sagte: „Meine Herren! Lassen Sie das nur gut sein, der Löffel wird schon wieder zum Vorschein kommen; haben Sie nur die Güte, die Köpfe unter den Tisch zu stecken!“ Als dieses geschehen war, sagte Custine mit lauter Stimme: „Nun, meine Herren! Haben Sie die Köpfe unter dem Tische?“ — „Ja,“ antworteten alle. „Auch der, welcher den Löffel gestohlen hat?“ fragte der General. „Ja!“ „Nun, wenn das der Fall ist,“ erklärte Custine ganz trocken, „so geben Sie ihn mir wieder heraus.“ Beschämt warf der Dieb den Löffel auf den Tisch und machte sich eilig aus dem Staube. Ein allgemeines Gelächter machte diesem Auftritte ein Ende.

Bauer und König.

König Maximilian Josef I. von Bayern ging gern in einfacher Kleidung unerkant durch die Straßen Münchens und tat Gutes. Auf so einem einfachen Gange kam ihm ein Bauer mit einer Fuhre Holz entgegen. Dieser, der keine Ahnung hatte, daß es der König sei, rief ihm treuherzig zu: „Herr, kauft mir mein Fuder Holz ab; ich gebe es wohlfeil.“ Der König lächelte über diese Zumutung und fragte, was der ganze Plunder koste. „Drei Gulden,“ antwortete der Bauer. Der König bezahlte dem Bauer, was er verlangte. Nun wollte der Mann auch wissen, wo er das Holz abladen sollte. Da kam gerade eine arme Frau mit einem Kinde auf dem Arme daher. Der König sprach sie an und fragte, ob sie das Fuder Holz nicht brauchen könne. „O ja, zu mir kommt nie ein ganzes Fuder,“ sagte die Frau, „arme Leute kaufen d. Holz nur scheidweise.“ Der König gab dem Bauer die Weisung, das Holz zur Wohnung der Frau zu fahren. Dann drückte er der Frau einen Taler in die Hand und sagte: „Das ist der Lohn für den Holzhauer.“ Nach diesen Worten entfernte sich der König. Der Bauer und die Frau sahen dem unbekanntem Manne ganz erstaunt nach und ihre Verwunderung wurde noch größer, als Leute, welche

vom Fenster aus diesen Vorfall gesehen hatten, ihnen zuriefen, daß es der König sei, mit dem sie soeben verhandelt.

Herzblättchen.

Soll ich den Lenz Euch malen,
Dann mal ich gleich ihn so
Und halte sonder Bangen
Mich des Erfolges froh.

Was alles je das Auge
An Lenzeswundern sah,
Hier sitzt's auf seinem Stühlchen
In einem Strauße da.

Aug. Schiffmacher.

Der kleine Tambour.

Napoleon I. hielt am 28. April 1813 bei Erfurt Musterung über das 4. Marine-Artillerieregiment. Beim fünften Bataillon stand als Tambour ein 12 Jahre alter



Herzblättchen.

Knabe namens Siebert. Seinen Vater, der beim selben Regiment diente, hatte er im Kriege verloren, während die Mutter als Markentenderin bei derselben Truppe war. Der Kaiser, der mit Verwunderung die kleine Gestalt Sieberts sah, der kaum imstande zu sein schien, die Trommel zu tragen, kam zu ihm, nahm ihn zutraulich beim Kinn und fragte ihn: „Wie alt bist Du, mein kleiner Freund?“ — „Bald 12 Jahre, mein Kaiser,“ antwortete Siebert. „Aber bist Du nicht zu jung,“ fragte Napoleon weiter, „um diesen Feldzug mitzumachen?“ — „O nein, Majestät!“ antwortete der Knabe, „ich bin alt genug, um vor dem Feind zum Angriff zu trommeln.“ — „Gut, recht gut! Wir werden sehen,“ erwiderte der Kaiser und entfernte sich lächelnd. Wenige Tage darauf, nämlich am 21. Mai, war die Schlacht bei Bautzen, und während derselben trommelte der kleine Siebert mit der Unerforschlichkeit eines alten Soldaten an der Spitze

des fünften Bataillons zum Angriff. Doch plötzlich riß ihm eine Kanonenkugel ein Bein weg und warf ihn zu Boden. Aber auch jetzt verließ den kleinen Helden der Mut nicht. Da er nicht mehr trommeln konnte, rief er den Soldaten zu: „Vorwärts, vorwärts!“ Hierauf wandte er sich an einige Kanoniere und bat sie: „Ach, nehmt mich mit euch, damit ich meine Mama noch einmal küssen kann, bevor ich sterbe!“ Ein Artillerist hob den armen Knaben auf seine Schultern und trug ihn in das Feldlazarett. Hier hielt der Knabe mit wahren Heldenmut die Amputation aus, die der Regimentsarzt vornahm, und lebte noch lange genug, um das Kreuz der Ehrenlegion aus der Hand des Obristen zu empfangen, aber nicht mehr so lange, um den letzten Wunsch seines liebenden Herzens erfüllt zu sehen, nämlich: seine Mutter nochmals küssen zu können.

Der Meeresstern.

Zu Havre schiffte sich vor mehreren Jahren eine Gesellschaft protestantischer Glaubensgenossen ein, um nach Kalifornien zu segeln und dort Geld zu suchen. Unter den Reisenden befand sich auch ein katholischer Missionär, der auch auszog, nicht um Geld, aber um Seelen zu gewinnen. Die Fahrt wurde vom Wetter nicht begünstigt. Zwei schwere Stürme waren bereits glücklich überstanden und nun brach am 2. Febr. ein dritter, noch schrecklicherer los. Das Schiff wurde mit großer Gewalt gegen ein anderes geschleudert und der Kapitän hatte bereits die Hoffnung aufgegeben, die Passagiere und die Mannschaft retten zu können. Im Augenblicke der höchsten Gefahr rief der Priester seinen Reisegefährten zu: „Brüder, habt Vertrauen! Heute ist ein Fest der allerseligsten Jungfrau, das Fest Maria Reinigung; laßt uns die heilige Gottesmutter mit lebendigem Glauben anrufen, daß sie uns heute und während unserer Überfahrt beschützen und beschirmen wolle. Aber es sind auch Protestanten unter uns... sind auch diese mit uns einverstanden, von jetzt an Maria zu ihrer Mutter zu wählen und als solche zu verehren, wenn sie uns aus dieser Gefahr errettet?“ — „Ja, ja!“ erscholl es, wie aus einem Munde und zwar ohne alles Zögern. Nun wurde inbrünstig gebetet und der Himmel erhörte dieses heiße Flehen, Jesus half wunderbar auf die Bitte seiner hochgebenedeiten Mutter, dem Meeresstern. Der Sturm legte sich alsbald, die Rettungsarbeiten gelangen vollkommen, alle Gefahr schwand und die Reisenden atmeten froh wieder auf. Die freudige Dankbarkeit der so unverhofft aus größter Gefahr Erretteten läßt sich kaum schildern. — Die Protestanten waren tief gerührt, hielten getreu ihr Wort und erbat sich und erhielten von dem frommen Missionär eine Belehrung über die Andacht zur allerseligsten Jungfrau.

Sie verlangten dann auch, in der katholischen Religion unterrichtet zu werden, legten das katholische Glaubensbekenntnis ab, wurden bedingungsweise getauft, d. h. für den Fall, daß ihre frühere Taufe nicht gültig gewesen wäre und empfingen bald nachher mit großer Andacht, zur Erbauung aller andern, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. — Auf dem Verdeck wurde jetzt ein Altar errichtet, vor dem alle Passagiere und Mannschaften des Schiffes täglich ihre Danksgiving verrichteten. Glücklicherweise und wohlbehalten kamen sie an den Ort ihrer Bestimmung an mit dankerfülltem Herzen zu Maria, dem Meeresstern.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Einen allgemeinen Jubiläumsablaß hat

Bischöfe bezeichnete Kirche oder Kirchen in der gleichen Zeit sechs mal besuchen und die anderen vorgeschriebenen Bedingungen (Beicht und Kommunion, Gebet auf die Meinung des hl. Vaters u. Almosen) erfüllen. Mögen recht viele Katholiken sich der Gnade dieses Jubiläums, für das die Beichtväter auch ganz besondere Vollmachten für die Laien und für die Ordensleute erhalten, feilhaft machen!

Der hl. Vater Pius X. leidet an Schlaf- und Appetitlosigkeit, weshalb seine körperlichen Kräfte verfallen, sein Geist aber ist rege. Die Ärzte raten Schonung an. Trotzdem will der hl. Vater die heuer zum Konstantinischen Jubiläum nach Rom kommenden Pilger jeden Dienstag und Donnerstag empfangen. Bis jetzt sind 78 Pilgerzüge in Rom angekündigt.

Zum Fürsterzbischof von Wien ist der Propst von Klosterneuburg Dr. Friedrich

tenegriner haben sich drei Rechtsverletzungen zuschulden kommen lassen: Sie zwangen österreichische Matrosen von der „Skodra“ zu Arbeiten für die Serben, sie beschossen die Stadt Skutari und auch jene Häuser, die die österreichische und italienische Flagge trugen und ermordeten in Djakowa den Franziskanerpater Palitsch, den sie wie viele andere katholische Albanesen zum Abfall vom Glauben verleiten wollten. Über diese Rechtsverletzungen hat Österreich nachdrücklich von Montenegro Untersuchung verlangt und Montenegro ist gezwungen, dies zu gewähren. Ferner verlangte Österreich, gemeinsam mit den anderen Mächten, daß man die bürgerliche Bevölkerung von Skutari abziehen lasse. Auch dies mußte Montenegro, wenn auch widerwillig, gestatten, jedoch ließ es Essad Pascha, der tapfere Verteidiger von Skutari, nicht zu. — So mußte Mon-

tenegro den gerechten Forderungen Österreichs vorläufig nachgeben und das Weitere wird sich noch geben. Die Hauptsache ist, daß die Mächte mit Österreich darüber einig sind, daß Skutari dem unabhängigen Albanien einzuverleiben sei und die Geschäftsträger in Cetinje haben der montenegrinischen Regierung diesen Standpunkt bereits klargelegt. Hoffentlich hat König Nikita so viel Verstand, daß er nachgibt. Bis jetzt scheint er aber nicht zu wollen.

Einberufung der Landtage. Die Landtage von Niederösterreich, Schlesien, Vorarlberg, Triest halten jetzt eine kurze Tagung ab. Der n.-ö. Landtag berät jetzt den Landesvoranschlag für 1913. In Galizien soll

die Landtagsreform beraten werden, wenn Polen und Ruthenen sich einigen. Der Landtag für Görz und Gradiska ist aufgelöst worden, weil Slowenen und Italiener sich nicht einigen können. — Die Aussichten auf die Flottmachung des böhmischen Landtages sind keine günstigen, wengleich die Ausgleichsberatungen fortgesetzt werden.

Die Wahlreform in Ungarn, die allen Grundsätzen der Gerechtigkeit Hohn spricht, ist unter dem Aufgebot von Polizei durch die brutalen Maßregeln des Gewaltmenschen Tisza in beiden Häusern des ung. Reichstages angenommen worden; doch ist es sehr fraglich, ob schon bei der nächsten Reichstagswahl aufgrund des neuen Wahlrechtes wird gewählt werden. Denn die Bedingungen, an welche das Ju-



Albanesen.

der Heilige Vater anlässlich der Konstantinischen Jahrhundertfeier ausgeschrieben. Das Jubiläum begann am ersten Sonntag nach Ostern (Weißer Sonntag) und dauert bis zum Feste der Unbefleckten Empfängnis (8. Dezember). Wer während dieser Zeit in Rom die Basiliken des hl. Johannes im Lateran, der hl. Apostel Petrus und Paulus vor den Mauern zweimal besucht und dort auf die Meinung des Heiligen Vaters betet und einmal innerhalb dieser Zeit die hl. Kommunion empfängt und ein Almosen zur Unterstützung Notleidender oder zu frommen Zwecken spendet, kann einen vollkommenen Ablass von allen Sündenstrafen erlangen wie bei einem allgemeinen Jubiläum. Jene, die nicht nach Rom kommen können, erhalten diesen Ablass, wenn sie die vom

Bischof in Vorschlag gebracht worden. Propst Bissl gehört dem Orden der lateranischen Augustiner-Chorherren an u. steht im 49. Lebensjahre. Er ist 1864 in Landskron in Ostböhmen geboren und 1888 zum Priester geweiht worden. Das Stift Klosterneuburg ist vom hl. Leopold im Jahre 1114 gegründet worden und gilt als Nationalheiligtum Niederösterreichs.

Eine Cyrill- u. Methodfeier wird in der Zeit vom 5. bis 12. Juli in Belehrad, dem Heiligtum der beiden Slawenapostel, zum Andenken an ihre vor 1050 Jahren erfolgte Ankunft in Mähren stattfinden. Am 25. Juli soll auch ein Kongreß für die katholische Glaubenseinheit unter den Slawen daselbst abgehalten werden.

Österreich-Ungarn.

Österreich und Montenegro. Die Mon-

krafttreten der Wahlreform geknüpft ist, machen dieselbe zur Komödie. Vor der Annahme dieser Wahlreform gab es noch einige Lärm szenen im ung. Reichstage, der bis zum 5. Mai vertagt wurde.

„**Piusverein 2.**“ Vonseite der Los von Rom-Seher wurde kürzlich eine Sendung von Flugblättern unter Kubert an Gastwirte in Böhmen mit einer Aufforderung zum Auflegen der lutherischen Abfallheftschriften abgesendet: Um die Bevölkerung und die Behörden zu täuschen, trugen sowohl der Umschlag, als das Zirkular an die Gastwirte die Aufschrift „Piusverein 2.“ So gemeiner, hinterlistiger Mittel bedient sich das Abfall-Pastorentum!

Balkan.

Adrianopel von den Bulgaren erstürmt. Am 25. März erstürmten die Bulgaren unter geradezu fürchterlichen Verlusten u. unglaublich heftigen Kämpfen Adrianopel. Der tapfere Schüfri Pascha konnte mit seinen erschöpften Soldaten nicht mehr standhalten; vor der Übergabe sprengte er aber alle größeren Gebäude und Magazine in die Luft, sodaß die Bulgaren nur einen Trümmerhaufen erobert haben. Nichtsdestoweniger herrscht in Bulgarien ungeheurer Jubel. Auch bei Tschataldscha wird heftig gekämpft; die Bulgaren sollen bereits namhafte Vorteile erungen haben. Außer dem schon gemeldeten Falle von Janina haben die Verbündeten aber weiter keine Erfolge aufzuweisen.

Deutschland.

Der Religionsunterricht in Hamburg soll gemäß einem Beschlusse der Hamburger Schulynode in den vier ersten Klassen ganz abgeschafft werden und nur in den oberen Klassen an dessen Stelle geschichtliche „Religionskunde“ gesetzt werden. Wie weit muß doch die Entchristlichung der Hamburger Lehrerschaft schon gediehen sein, wenn auf ihre Agitation hin solche gottlose Beschlüsse gefaßt werden! „Vor der Schule ohne Gott, vor den Lehrern ohne Glauben, bewahre uns, o Herr,“ beten mit Recht die Katholiken Belgiens.

Frankreich.

Eine neue Regierung. Das Ministerium Briand ist wegen eines Vertrauensvotums in dem von Freimaurern ganz beherrschten Senate, der das Mehrstimmenwahlrecht ablehnte, zurückgetreten und hat einer neuen Regierung, an deren Spitze der bisherige Justizminister Barthou steht, Platz gemacht. Doch findet auch dieses Kabinett wenig Anklang bei den Freimaurern und Sozialisten und dürfte bald wieder gehen müssen, zumal, da die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit auf Widerspruch stößt.

Belgien.

Der Generalstreik, mit dem die Sozialdemokraten und ihre Gönner, die Freimaurer und Liberalen, gegen das gerechtere Verhältnismahlrecht demonstrieren und das allgemeine gleiche Wahlrecht erzwin-

gen wollen, soll am 14. April beginnen. Einige besonnenere sozialistische Führer rieten davon ab. Die Regierung ergreift Gegenmaßnahmen und beruft die Reserven ein. Der Generalstreik wird niemandem nützen als dem Großkapital, da schon jetzt alle Preise enorm steigen. Wenn dann das Großkapital genügend wieder verdient hat, wird vom Generalstreik abgeblasen, denn der rote „Mohr“, die Sozialdemokratie, hat ihre Schuldigkeit dem jüdischen Großkapital getan. Bisher ist noch jeder Generalstreik verfracht.

England.

Ein englischer Kriegsheld, Lord Wolseley, ist in Mentone, 80 Jahre alt, gestorben. Er trat 1852 in die englische Armee ein, kämpfte in Birma, in der Arim, in Indien und China, gegen die Indianer in Kanada, besiegte die Mchanti in Westafrika, die Zulu- und Basuloneger in Ostafrika, versuchte aber vergebens Gordon im Sudan zu entsetzen und war von 1895 bis 1900 Oberbefehlshaber des britischen Heeres. Wolseley stand beim englischen Volke hoch in Ehren.

Amerika.

Furchtbares Unwetter und Überschwemmungen haben in mehreren Staaten der Union am Ostersonntag entsetzliches Unglück angerichtet. Ein Orkan, Tornado genannt, hat einen großen Teil der Stadt Omaha zerstört. 158 Wohnhäuser wurden fortgerissen, 150 andere Häuser 15 Kirchen und 8 Schulen arg zugerichtet, an 50 Stellen brach Feuer aus. Etwa 200 Menschen kamen ums Leben, über 2000 Menschen sind obdachlos. Ähnlich hauste der Orkan im ganzen Missourigebiete bis Chicago. Hunderte Tote und Verletzte, abgedeckte Häuser, Dammbüche, eingestürzte Brücken, bezeichnen die Spuren dieses Unwetters, das von einer großen Überschwemmung begleitet war. In Ohio und Indiana sind Tausende Menschen ertrunken und etwa 30.000 obdachlos geworden. Dabei herrschte eine furchtbare Kälte, die bis 17 Grad Celsius unter Null reichte. Die Stadt Indianapolis hat das Aussehen wie nach einem großen Erdbeben. Der Orkan hatte eine Geschwindigkeit von 75 engl. Meilen in der Stunde. Seit vielen Jahren hat kein so furchtbares Unwetter in jenen Gegenden gehaust.

China.

Ein Mordanschlag wurde am 21. März auf den chinesischen Minister Sungschiaoien verübt, dem der Minister erlag. Sein Tod wird allgemein beklagt.

Kurze Nachrichten aus allen Ländern.

Der Kapuziner P. Markus Abiano, der zur Zeit der Türkenkriege päpstlicher Legat in Wien war und am 12. März 1683 früh auf dem Leopoldsberge dem Polenkönige Johann Sobieski die hl. Kommunion reichte, soll heilig gesprochen werden. Der Heiligsprechungsprozeß wurde am 8. März in Rom eingeleitet. — Vom

6.—8. September soll im Vatikan wiederum ein internationales Wettturnen katholischer Turner vor den Augen des Papstes stattfinden. Auch an die katholischen Turner in Osterreich ergeht die Einladung, sich daran zu beteiligen. — Vexter Tage ist der päpstliche Generalvikar für die Stadt Rom, Kardinal Respighi, 70 Jahre alt, gestorben. Er ist der 40. Kardinal, der unter Pius X. gestorben ist. — Eine größere Anzahl katholischer Missionäre und Ordensschwestern erhielten von der französischen Regierung das Kreuz der Ehrenlegion für ihre außerordentlichen Verdienste. Trotzdem verfolgt man dieselben Ordensleute in Frankreich, die sich solche Verdienste um die Allgemeinheit erwerben. — Ein Erlaß der österr. Regierung erklärt, daß die bisherigen Feiertage auch weiterhin für den Bereich der staatlichen Behörden, Ämter, Anstalten und Schulen, Geltung haben, ausgenommen jene Feiertage, die auf den folgenden Sonntag verlegt wurden. — Bischof Groß von Leitmeritz und Abt Schachleiter wurden zu Mitgliedern des Kuratoriums der Prager Akademie für Musik und Kunst ernannt. — Der gew. Professor am deutschen Gymnasium in Pilsen, Prämonstratenserpriester Vinzenz Nadler, erhielt das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens. — Der Attentäter gegen den Wiener Weihbischof Dr. Pfluger, ein gewisser Hermann Prinz, wurde zu zwei Jahren Kerker verurteilt.

— Am 30. März wurde in Kumburg die Hauptversammlung des Christlichsozialen Verbandes für Deutschböhmen abgehalten. Es sprachen hierbei die KAbg. Dr. Serzabek und KAbg. Wollek. — Am 6. April hält der Christlichdeutsche Jugendbund für Böhmen seine Generalversammlung in Kumburg ab. Überall in Böhmen sollten Ortsgruppen dieses Bundes gegründet werden oder die bestehenden Vereine sich ihm anschließen, da nur so Großes geleistet werden kann. — In Hernals, Wien, starb am 25. März der als Redner, Armen- u. Kinderfreund berühmte Pfarrer Msgr. Joh. Stöber im 60. Lebensjahre. — Auf Schloß Langenburg in Württemberg ist der ehemalige Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, im Alter von 80 Jahren, gestorben. — In Rom hat sich der Erbprinz Vinzenz der Tachauer Linie des fürstlichen Hauses Windisch-Grätz aus Liebesgram erschossen. Er war der einzige Sohn des öst. Herrenhauspräsidenten Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz. — Am Ostersonntag früh (!!) unternahmen die Eheleute August u. Franziska Haban, der Kupferschmiedegehilfe Johann Wach und der Kaufmannslehrling Jos. Wasmeier, sämtlich aus München, eine Tour auf das Sonneck im Wilden Kaiser. Beim leichtsinnigen Abfahren in einer Rinne löste sich eine Lawine los und begrub den Joh. Wach, dessen Leiche noch nicht gefunden wurde. Das ist so oft das Ende von Sonntagstouren in die Alpen.

Missionswesen.

Ein Besuch in Cartagena (Columbien).
Von N. S. Hammerle, Pfarrer in
Gaisau (Vorarlberg, Osterreich).
(Schluß.)

An einem Samstag Nachmittag war allgemeine Kinderbeichte. Während derselben war ich außerhalb der Kirche und ging unter den Palmen auf und ab mein Brevier betend. Nachher ließ ich mich etwas nieder u. gleich kamen all die Kinder, die schon gebeichtet hatten, zu mir, voll Freude und Frohlocken auf ihre Brust hinweisend, daß sie nun wieder ein „cazaron puro“ d. h. ein reines Herz hätten. Ihre helle Freude hatten sie dann und konnten sich in ihrem Lachen kaum mehr mäßigen, wenn ich im Gespräche mit ihnen irgend ein spanisches Wort von einem nahen oder bekannten Gegenstande falsch aussprach, oder nicht sagen konnte, wenn sie mich also belehren durften. Jedes Kind will natürlich möglichst nahe sein, um die weiße Gesichtsfarbe möglichst genau sehen zu können und wenn sie einem die Hand geben konnten, so waren sie ganz glücklich. Die Weißen sehen sie ungemein gern und hegen immer den einen sehnlichen Wunsch, wenn sie nur auch weiß werden könnten. Dafür haben sie wieder weniger Arbeit mit der Toilette, was der liebe Gott sicherlich auch wieder gut eingerichtet hat, denn das Süßwasser ist ziemlich selten. Auf dem Lande draußen mußten der Vater und ich uns mehrere Tage immer im gleichen wenigen Wasser in einer kleinen Schüssel waschen. Wäre das Wasser bei uns auch so rar und kostbar, hätten unsere Jungens gewiß oft diese Ausrede, wenn man sie zum Brunnen schicken muß.

8. Soziale Arbeiten und Schluß.

Sehr viele Mühe geben sich die Schwestern auch mit den schulentlassenen und halberwachsenen Mädchen, um sie von dem gefährlichen Stadt- und Straßenleben abzuhalten. Überall werden Marienvereine und Marianische Jungfrauenkongregationen gegründet und es werden die Mädchen an Sonntagen immer mit nützlichen Hausarbeitsarbeiten beschäftigt. Für die verschiedenen Kirchen besorgen und bereiten sie mit die Kirchenwäsche, sticken und verfertigen schöne kirchliche Paramente und legen darauf einen besonderen Wert, bei Festlichkeiten und Prozessionen zu glänzen. Die Marienvereine haben die meisten ihre eigene, selbstgefertigte Fahne und begleiten mit derselben und ihren blauen Bändern mit der Muttergottesmedaille auf ihren reinlich weißen Kleidern das Allerheiligste. Und eigentümlich auch auf vielen Landgemeinden draußen, wo weit und breit kein Priester ist und wirkt, sind solche Marienvereine gegründet und tragen wesentlich bei zur Erhaltung und Förderung des religiösen Lebens und vollbringen dadurch ein herrliches Apostolat. Auch muß zur Ehre dieser

Jungfrauen gesagt werden, daß sie alle durchschnittlich sehr anständig gekleidet sind und nicht im geringsten Anstoß geben, obwohl sie wegen der Hitze und des warmen Klimas mehr Ursache hätten, ausgeschnittene und durchsichtige Kleider zu tragen als unsere modernen Modemädchen. In diesen Gegenden gibt es kaum eine wichtigere und notwendigere Aufgabe, als die heranwachsende weibliche Jugend recht christlich und sittlich zu erziehen. Dadurch soll ein wohlthuender Einfluß ausgeübt werden auf die ganze übrige Bevölkerung. In dieser Hinsicht ist mit Gottes Hilfe in den letzten Jahren schon manches geschehen. Deshalb sind aber auch die Gutgesinnten in Stadt und Land, ganz besonders aber der Hochwürdigste Erzbischof und die Priester auf diese Franziskaner-Missionschwestern sehr gut zu sprechen und unterstützen sie tatkräftig.

Das Ordens- und Klosterleben derselben macht auf jeden einen sehr guten Eindruck. Die Regel des hl. Franziskus wird getreu und gewissenhaft beobachtet, ist aber insoweit es notwendig erscheint, dem Missionsleben entsprechend angepaßt. Was mir besonders wohl gefallen hat, ist der demütige und familiäre Ordensgeist und die Zufriedenheit all der Mitglieder der Genossenschaft. Wegen des Klimas braucht man keine Angst oder Furcht zu haben, da es durchaus nicht ungesund oder gar gefährlich ist, wenn man nur immer die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln anwendet. In der heißesten Jahreszeit war ich dort und bin zu jeder Tageszeit und bisweilen ganze halbe Tage im Freien gewesen, habe aber in keiner Weise diesbezügliche Schwierigkeiten erfahren müssen. Die Wärme ist wohl ordentlich groß, aber während des ganzen Tages bewegen sich die großen und starken Palmenblätter, weil immer eine starke Brise vom Meere her bemerkbar ist, welche die Hitze erheblich mildert. Das Arbeitsfeld ist wirklich ein dankbares und ausgedehntes Gebiet und erfordert immer mehr Hilfskräfte. Deshalb ergeht an alle die freundliche Einladung: Wenn Ihr Freude und Beruf zum Ordens- und Missionsleben in Euch fühlet, so dürft Ihr offen und aufrichtig anfragen beim St. Josefshaus in Gaisau (Vorarlberg, Osterreich).

Erziehungswesen.

Allgemeine Gedanken.

Es ist gewiß eine nicht leichte Aufgabe, ein Kind gut zu erziehen; es gehört eben viel Selbstlosigkeit und Selbstüberwindung dazu, diese Aufgabe richtig zu lösen. Der gewöhnliche Mensch mit seinen Schwächen und Fehlern, der gleichsam sich immer mitzuerziehen und seine Neigung sich gehen zu lassen, erst zu überwinden hat, um einem Kinde ein Vorbild sein zu können, der wird, wenn er es ernst damit nimmt, im Erziehungswerk stets ein sehr mühevoll und dankbares Stück Arbeit finden. Denn ein Kind, welches seinen Erzieher

selbst das tun oder lassen sieht, was er ihm verbietet oder von ihm verlangt, wird kaum ein befriedigendes Resultat der Erziehung abgeben.

Im frühesten Lebensalter des Kindes, wenn es noch nicht selbständig denken und urteilen kann, ist die Erziehung verhältnismäßig leicht, weil die Erziehung dann nur eine Angewöhnung ist. Aber diese Gewöhnung bildet die Grundlage einer guten Erziehung.

Die Erziehung zur Reinlichkeit z. B. erfordert, daß die Mutter Tag und Nacht mit besonderer Pünktlichkeit das Kind wartet. Darin fehlen viele Mütter der mittleren und unteren Stände, insofern, als sie ihren Kleinen meistens nur während des ersten Lebensjahres das tägliche Bad angedeihen lassen, um es dann auf einen Tag der Woche zu beschränken und es dann ganz aufhören zu lassen. Den meisten von ihnen würde es bei einigem guten Willen gewiß möglich sein, die zu einem täglichen Bade oder wenigstens einer Ganzwaschung nötige Zeit aufzubringen; aber aus Bequemlichkeitsrücksichten unterbleibt es. Wer aber von Jugend auf an diese Waschungen gewöhnt ist, wird sie auch in späteren Jahren üben. Durch das Wasser wird der Körper abgehärtet und gekräftigt und widerstandsfähiger.

Einen schweren Verstoß gegen die Grundlagen der Erziehung zur Sittlichkeit muß man darin erblicken, daß das Verantwortlichkeitsgefühl des Kindes nicht früh genug geweckt und es nicht angeeregt wird, sich über sein Tun und Lassen Rechenschaft zu geben. Wenn ein Kind fällt oder sich stößt, so beschwichtigt man es oft damit, daß man dem Fußboden oder dem Tisch ein paar Kläpse gibt: „Du böser Tisch! Warum hast du das Kind gestochen?“ Das ist eine verkehrte Art der Erziehung. Das niedrige Bedürfnis, für die eigenen Fehler einen Sündenbock zu haben, ist wohl im menschlichen Charakter begründet. Es bedarf eines festen Willens des Erziehers, daß solche Eigenheiten ausgerottet werden. Da muß man das Kind auf sein Versehen oder auf sein Unrecht aufmerksam machen, damit es ihm klar werde, daß es zu leiden hat, was es selbst verschuldet hat. So wird man den ewigen Charakter bilden und den kleinen Menschen angewöhnen, Gefahren ins Auge zu fassen und ihn dadurch befähigen, mit Geistesgegenwart das zu tun, was das Verhältnis erfordert.

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Die Küchenzwiebel.

Die Zwiebel ist ein allgemein bekanntes Küchengewürz; sie dient aber auch zu Heilzwecken. Sie enthält ein schwefelartiges ätherisches Öl und wirkt dadurch reizend auf den Magen. Selten findet eine andere Pflanze so viel und so oft

häusliche Anwendung als Heilmittel wie die Küchenzwiebeln. Sie machen einen guten Magen, befördern die Verdauung.

Bei fauligen Geschwüren, steifen Gelenken und erfrorenen Gliedern lege man zerquetschte, rohe oder gebratene Zwiebeln auf. Ein bewährtes Mittel gegen rheumatische Ohrenschmerzen ist folgendes: Man nimmt eine Zwiebelchale, legt sie auf glühende Kohlen und läßt sie braten; dann legt man sie so heiß als möglich auf das betreffende Ohr, legt Watte darüber und bindet es zu. Es ist auch gut, wenn man ein wenig Zwiebeljaft mit warmem Mohn-, Oliven- oder Mandelöl vermischt und vorsichtig in die Ohren träufelt. Umschläge von in heißer Asche gebratenen Zwiebeln sind heilsam bei Halsweh, Halsgeschwüren und dienen auch zur Beseitigung harter Geschwülste. Zwiebeljaft mit Zucker, in kleinen Gaben, aber öfters eingenommen, ist wirksam bei Husten, Engbrüstigkeit, Atembeengung, Brustbeklemmung. Ein Mittel bei Husten alter Leute besteht darin, daß man über eine zerstoßene Zwiebel ein Trinkglas echten Weinessig schüttet, alles durch ein sauberes, leinenes Tuch drückt und den Saft mit gleichviel echtem Honig mischt. Man nehme davon alle 30 Minuten einen Kaffeelöffel voll. Zwiebeltinktur wird bereitet, indem man Zwiebeljaft mit gleichviel Weingeist mischt, die Mischung 8—14 Tage an einen warmen Ort stellt und dann das Gelle abgießt. Bei fließendem Husten mit scharfen Ausfluß, bei Ohrenschmerzen, Kopfweh und Gesichtsschmerz nehme man täglich einigemal 3—4 Tropfen dieser Tinktur oder Schnupfe solche mit Wasser verdünnt in die Nase. 1—3 Tropfen der Zwiebeltinktur befördert die Verdauung, bringt Appetit u. hilft bei Windkoliken und Leibschmerzen nach Genuß schwerverdaulicher Speisen.

Zwiebeln werden auch in Süd- und Osteuropa roh und geröstet wie Obst und Gemüse gegessen. Russen und Türken sind heute noch starke Zwiebeleßer, und auch weiter nach Asien hinein huldigen Höhe und Niedere dem Zwiebelgenusse. In Norddeutschland hat die Zwiebel und besonders der Knoblauch verhältnismäßig den wenigsten Beifall gefunden.

Für Haus und Küche.

Biersuppe mit Dottern. Man läßt 1 Liter leichten Bieres mit Zucker, Zimmt, Zitronenschalen und einer Prise Salz kochen und schäumt es fleißig ab. Dann läßt man in etwas Butter einen Löffel voll Mehl anlaufen, gibt dies zum kochenden Biere und sprudelt noch 3—4 Dotter und Obers dazu.

Pikante Sauce zu Rindfleisch. Man läßt in 7 Dekaliter Butter durch einige Minuten 1 Eßlöffel voll feingewiegter Kapern, ebensoviele Essiggurken und einen halben Löffel voll grüner Petersilie rösten. Dann

gibt man eine gute, gelbbraune Einbrenn dazu, salzt, läßt alles eine halbe Stunde verkochen, gibt noch eine halbe Messerspitze voll weißen Pfeffers und Wein darunter und entfettet die Sauce sorgfältig vor dem Anrichten.

Kostbraten mit Rahmsauce. Die Kostbraten werden hergerichtet, gut geklopft, etwas gesalzen und gepfeffert und in zer-schliffene Butter gedreht, schnell am Roste gebraten, dann in eine Kasserolle gelegt, viel Rahm darauf gegossen und noch eine Stunde gedünstet, bis sie mürbe sind.

Kartoffel-Rüchel. Warme Kartoffeln werden zerdrückt und mit Mehl, 1 Ei, 1 Löffel sauren Rahm und Salz zu Teig gemischt. Zu kleinen, runden Laibchen geformt, treibt man ihn messerrückendick aus und bäckt diese Fleckchen, auf ein Backblech gelegt, im Ofen. Sie werden mit Butter bestrichen heiß gegessen.

Für den Landwirt.

Die Phosphorsäure als Pflanzennährmittel.

Die Phosphorsäure hat als Pflanzennährstoff deshalb eine große Bedeutung, weil sie zur Fruchtbildung unbedingt notwendig ist. Die meisten Bodenarten sind verhältnismäßig arm an Phosphorsäure, obwohl es nicht wenige Mineralien gibt, die ziemlich reich an Phosphorsäure sind. Die in diesen Mineralien enthaltene Phosphorsäure kann aber nicht als Pflanzennahrung dienen, weil sie von den Pflanzen in diesem Zustande nicht aufgenommen werden kann. Die Chemiker haben daher Versuche gemacht, diese an den Kalk gebundene Phosphorsäure in einen Zustand überzuführen, daß sie von den Pflanzen aufgenommen werden kann. Es geschieht dies dadurch, daß man die Mineralien, welche Phosphorsäure enthalten, auf Mühlen zu feinem Mehl mahlt und dann mit Schwefelsäure behandelt. Man nennt das die „Aufschließung“ der Phosphorsäure. Durch die Schwefelsäure ist die Phosphorsäure wasserlöslich geworden, d. h. sie kann von den Pflanzentwurzeln schon nach dem ersten Regen aufgenommen und verarbeitet werden. Hieraus erklärt sich die rasche Wirkung der sogen. Superphosphate, weshalb man diesen mineralischen Dünger besonders dort anwendet, wo man eine rasche Wirkung erzielen will, z. B. bei der Düngung der Sommerfrucht. Der Gehalt der in den Handel kommenden Superphosphate schwankt zwischen 15—20 Prozent wasserlöslicher Phosphorsäure; doch soll man Superphosphate mit einem Gehalte unter 15 Prozent Phosphorsäure nicht kaufen und sich überhaupt den Gehalt an Phosphorsäure in jedem Falle garantieren lassen. Die Superphosphate äußern auch auf schweren, bindigen Böden ihre Wirkung und sollen namentlich in rauheren Lagen verwendet werden, wo es sich um die Beschleunigung der Reife handelt. Alle Getreidearten, dann Klee, Erbsen,

Wicken, Kaps, Zuckerrüben, Kartoffeln, Hopfen und Wiesen und Weiden zeigen sich für eine ausreichende Superphosphatdüngung dankbar. Die im Superphosphate enthaltene Phosphorsäure kommt schon im ersten Jahre voll zur Wirkung, jedoch kann man unter Umständen die Wirkung einer solchen Düngung auch noch in 2 und 3 Jahren sehen. Man streut das Superphosphat mit der Hand oder mit der Maschine aus und pflügt oder eggt es dann ein. Auf das Joch rechnet man 100—200 Kilo.

Gemeinnütziges.

Süße Molken für Kranke bereitet man von frischgemolkenener Milch durch Beimischung von Labessenz, die man in Apotheken bekommt. Man gibt davon ungefähr 1 Kaffeelöffel voll auf $\frac{3}{4}$ Liter Milch, rührt sie um und läßt sie langsam heiß werden. Wenn sie anfängt, zusammenzugehen, zieht man sie zurück, läßt sie noch eine halbe Stunde stehen und wenn sich die grünen Molken vollkommen abgeondert haben, seihst man sie durch Leinwand und trinkt sie lau oder kalt.

Hühner, welche Eier fressen. Man blase einige Eier aus und fülle sie mit gewöhnlichem Tafelsenf und verklebt die Öffnung mit gebranntem Gips. Man legt solche Eier in die Nester. Sie werden zum Teil verschwinden u. das Eierfressen hört dann auf.

Fleckseife. Eine gute, flüssige Fleckseife ist am besten dadurch zu bereiten, daß man gute Hausseife schabt, in eine Flasche bringt, mit Salmiakgeist übergießt und nach dem Durchschütteln verkorkt stehen läßt. Nach dem Auflösen der Seife verdünnt man mit Salmiakgeist, bis die Lösung Sirupdicke angenommen hat. Mit dieser Lösung schmiert man die Fettflecke ein und wäscht dann mit lauwarmem Wasser nach.

Büchertisch.

Wie prüft man Kurzzettel und Bilanzen? Ein leichtverständlicher Führer und Lehrmeister für sorgsame Kapitalisten und alle Leser der täglichen Börsen- und Handelsberichte. Mit zahlreichen Beispielen bearbeitet von Ph. Ch. Martens, Handelslehrer. (16. Tausend.) Preis 1 Mk. (Porto 10 Pf.) Abigt, Wiesbaden 35.

In der Westdeutschen Verlagsgesellschaft in Wiesbaden sind erschienen: **Wie wohnt man im Eigenhause billiger als in einer Mietwohnung?** Für alle Mieterkreise in Stadt und Land herausgegeben von F. Flur, fgl. Bauinspektor. 81—90. Tausend. Mit 70 Abbildungen, Ansichten und Grundrissen der Hausbeispiele nebst Angabe der Baukosten. Preis 1 K 20 h. — Der Verfasser weist nach, daß jene kleinen schmucken Familienhäuschen vor den Toren der Stadt in den bescheidenen Villenquartiere keinen größeren Zinsaufwand beanspruchen als die Mietwohnung. **„Wie beschafft man Baugeld und Hypothek“** ist ein besonderes Kapitel in der Schrift. Diese schon in 80.000 Exemplaren verbreitete

Aufklärungsschrift kann jedermann bestens empfohlen werden wie der Bauratgeber: **„Das eigne Heim und sein Garten.“** Ein Führer für alle diejenigen, die sich ein Eigenhaus bauen oder kaufen wollen. Von Dr. Ing. Beez. Mit 680 Abbildungen, Kunstbeilagen, Hausplänen usw., nebst Angabe der Baukosten usw. Preis in Künstlerleinwand gebunden 8 K 40 h. (Porto 60 h.)

Die österreichische Frauenwelt. Monatschrift für die gebildete Frau. Diese vorzüglich redigierte Zeitschrift, empfohlen von vielen Bischöfen und hochstehenden Persönlichkeiten, bringt in ihren Nummern interessante Memoiren der Gräfin Melani Zich-Metternich, der Tochter des berühmten Staatskanzlers. Die Zeitschrift erscheint im Verlage der „Tyrolia“, Brigen, und kostet 5 K mit freier Zustellung ins Haus.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei

Lange vorher gewußt.

Ein englischer Astronom begab sich vor mehreren Jahren nach dem Süden der Vereinigten Staaten, um dort eine Sonnenfinsternis zu beobachten. Am Abend vor dem erwarteten Ereignis sagte er zu einem alten Neger, den er gut kannte: „Tom, wenn Sie morgen Ihre Hühner beobachten, werden Sie finden, daß sie vormittags gegen 11 Uhr schlafen gehen.“ Der Farbige war überrascht und zweifelte natürlich an dieser Vorhersage; er überzeugte sich aber bald, daß um die angegebene Zeit der Himmel sich verfinsterte und die Hühner tatsächlich ihre Ruhestätten aufsuchten. Das Erstaunen des ehrlichen Tom kannte keine Grenzen. „Herr Professor,“ fragte er den Gelehrten, halb scheu, halb neugierig, „wie lange vorher haben Sie denn schon gewußt, daß die Hühner jetzt schlafen werden?“ — „Ungefähr seit einem Jahre,“ entgegnete der Gefragte mit schelmischem Lächeln. — „Aber wie ist das nur möglich,“ schrie der Schwarze, den diese Antwort nun ganz aus der Fassung brachte, „vor einem Jahre waren ja die Hühner noch gar nicht ausgebrütet!“

Großartige Verzweiflung.

„Was? Du hast Dich mit Heinrich verlobt? Du hast doch früher stets geschworen, Du wolltest mit so einem Menschen nie etwas zu tun haben!“ so fragte eines Tages Frä. Held, die ihr begegnende Freundin. — „Ja, liebe Freundin,“ gab diese zur Antwort, „das habe ich auch gesagt. Und ich hätte ihn auch nie und nimmer erhört, wenn er nicht eine so schreckliche Drohung ausgestoßen hätte.“ — „Ach, die alten Rammellen vom Inswassergehen oder Sicheschießen, nicht wahr?“ — „Ach nein, etwas weit Schlimmeres! Liebste, er drohte, wenn ich ihn abwies, wollte er sofort zu Dir gehen und um Dich anhalten. Und ich glaube, das hätte er auch getan! Er war zu verzweifelt!“

Der gute Kerl.

In einem Dorfe wird ein Wunder der Neuzeit in Gestalt eines Phonographen vorgeführt. Das ganze Wirtshaus ist angefüllt mit Zuhörern, welche die Vorstellung mit weit aufgerissenen Augen verfolgen. Da springt plötzlich gegen Ende der Vorstellung der Stoffelbauer-Sepp auf die improvisierte Bühne und schüttet seine volle Maß in den weit gähnenden Schalltrichter des Wundertieres. „Gelt, armer Kerl,“ sagte er, „den ganzen Abend singa, pfeifa und blas'n, dös derfst schon; aba daß Du an Durscht a hab'n kunnt'st, um dös kümmerst sich kein Mensch!“

Verdi und sein Misere.

Wochenlang brütete Verdi über einer Melodie, welche Traurigkeit mit pathetischer Würde verbinden sollte. Vergebens saß er in langen, einsamen Winternächten an seinem Klavier und sann, aber alles vergebens, er stand in seinem Schaffen still. Da wurde er eines Tages plötzlich an das Sterbebett eines Freundes gerufen, der ihm stets in Freud' und Leid treu gewesen war. Bei des Sterbenden Anblick fühlte Verdi, wie der Schmerz ihm die Kehle zuschnürte. Gern hätte er geweint, aber sein Kummer war so groß, daß keine Träne ihm Erlösung brachte und doch mußte sein Schmerz sich Bahn brechen. Im Nebenzimmer stand ein Klavier. Plötzlich jenem Impulse folgend, der geniale Männer oft leitet, setzte er sich ans Instrument und improvisierte das Miserere aus dem „Troubadour“. Der Komponist weinte, seiner Seele Qual hatte sich in Tönen Bahn gebrochen.

Der Vergeßliche.

In voller Hast stieg ein Herr in den Eisenbahnwagen und sagte: „Gott sei Dank, daß ich endlich hier angelangt bin! Der Zug muß gleich abgehen. Ich weiß nicht, mir ist's, als ob ich im andern Zuge etwas vergessen hätte. Wenn ich nur wüßte was?“ — Na, meine Reisetasche hab' ich ja da. — Und meinen Regenschirm auch. — Mein Portefeuille steckt in der Tasche — und mein Portemonnaie — das hab' ich ja hier im Überrock! Jetzt weiß ich wirklich nicht, was ich — aha! Da soll doch gleich ein — da hab' ich ja meine Frau im Coupe sitzen lassen. — Schaffner! Schaffner!“ — Draußen ertönte: „Abfahrt“ und der Zug setzte sich in Bewegung.

Die verschandelte Fahrkarte.

„Die Fahrkarten, bitte!“ sagt der Kondukteur, in den Waggon tretend. Alles zeigt die Karten vor, auch der Kleinmehrbauer von Nickelbrunn, der zum erstenmal auf der Eisenbahn fährt. — Als er seine Karte wieder zurückbekommt, schaut er sie eine Weile an, wird rot, steht auf und haut dem Kondukteur eine herunter, daß ihm Hören und Sehen vergeht. — Ungeheurer Lärm natürlich. „Wie können Sie sich unterstehen, mir eine herunterzuhauen!? Sind Sie verrückt?“ schreit der Kondukteur, als er sich von seiner Überraschung einigermaßen erholt hat. Aber der Kleinmehrbauer schreit zurück: „Mei

Kart'n hast mir verschandelt! A Loch hast mir dreing'macht, Du Saulack! Du!“

Ausgeartet.

Ein Hirt hatte sich verschiedene Forstverbrechen zu schulden kommen lassen und wurde deshalb vor Gericht zitiert. — „Schämt Euch,“ fuhr ihn der Amtmann an. „Wißt Ihr nicht, welche ehrbare, ordentliche Leute vor Alters die Hirten waren, und Ihr macht dem ehemals so geachteten Stande solche Schande?“ — „Herr Amtmann,“ erwiderte der Hirt, „das ist ausgeartet. Es gibt jetzt in allen Ständen Hallunken, in dem Ihrigen auch.“

Seine Familienverhältnisse.

In einer Gesellschaft, in der sich auch ein Pfarrer befand, fing ein freidenkerisch gesinnter Herr über den Darwinismus zu reden an; er suchte zu beweisen, daß der Mensch vom Affen abstamme. Den Anwesenden bereitete sein Gespräch keine Unterhaltung. Endlich brachte der Pfarrer den eingebildeten Schwäger zum Schweigen, indem er zu ihm sprach: „Aber, mein Herr, verschonen Sie uns doch mit diesen Reden; uns interessieren Ihre Familienverhältnisse gar nicht.“

Auf der Weide.

Professor K kam auf einem Spaziergang mit einem Schäfer zusammen, der seine Schafe weidete. Er sprach ihn an und sagte: „Da hat mir euer Nebenschäfer gesagt, die schwarzen Schafe fressen viel weniger als die weißen.“ Hat mich wahrscheinlich angelogen. Nicht?“ — „O gar nicht,“ sprach der Gefragte. — „Nun, wie kommt denn das?“ — Schäfer: „Ja, wissen's, es sind halt viel weniger schwarze als weiße Schafe auf der Erde.“

Ging ihm nichts an.

Ein Gläubiger konnte von seinem Schuldner keine Zahlung erlangen und wollte voll Unmuts selbst zu ihm gehen, aber ein Schwäger von beiden bot sich an, weil er heftige Ausbrüche befürchtete, die Schuld einzutreiben. Der Gläubiger war sehr zufrieden. Nach einer Stunde kehrte der Vermittler zurück und sagte: „Du tatest Recht wohl, wegzubleiben, es hätte Mordspektakel gegeben.“ — „Wie so?“ — „Denke nur, ich habe eine tüchtige Ohrfeige bekommen!“ — „Eine Ohrfeige? hast Du ihn nicht sogleich dafür gezüchtigt?“ — „Warum nicht gar! was gehen mich denn Eure Streitigkeiten an?“

Ein Schläuer.

Ein Student fragte einen orthodoxen Israeliten: „Sagt mir einmal, Bendix, wenn ihr am Sabbat einen Beutel mit 100 Dukaten findet, würdet Ihr ihn wohl aufheben?“ — Bendix: „Mein, was soll ich das beantworten, seh ich doch nicht den Beutel, ist es doch heute nicht Sabbat.“

Man kennt sich nicht aus.

Ein Verteidiger pflegte stets, wenn er vom Staatsanwalt in die Enge getrieben wurde, auszurufen: „Ach, da weiß ich schon noch ein ganz kleines Paragrapherl, auf das ich mich berufen kann,“ und wenn es mit den „Paragrapherln“ gar nicht mehr

ging, zitierte er eine Entscheidung des Obersten Gerichtshofes, welche dieser nie gefällt hatte. Ein Staatsanwalt, dem diese Eigenschaft des Verteidigers bekannt war, spielte ihm aber einst einen üblen Streich, indem er rasch eine gegenseitige Kassationsentscheidung zitierte. „Na,“ meinte dann der Verteidiger, „da fennt sich halt der Oberste Gerichtshof schon selber nicht mehr aus.“

Verschiedene Auffassung.

Ein Bauer hatte einen Lebensmüden, der sich ins Wasser gestürzt hatte, mit eigener Gefahr vom Ertrinken gerettet, und kurze Zeit darauf sah er kaltblütig zu, wie sich derselbe wieder an einem Baume erhängte. Er wurde darüber zur Rede gestellt, warum er den Selbstmörder nicht abgeschnitten hatte. Er erwiderte: „Ich dachte, er wolle sich nur zum trocknen aufhängen.“

Ein Arzt hatte eine etwas alte Dame in der Kur, die sich trotz aller Ermahnungen und Beschwichtigungen sehr ungeduldig zeigte. Darüber verlor der Arzt selbst die Geduld und sagte: „Aber, mein Gott, ich kann Sie doch nicht wieder jung machen.“

— „Das verlange ich auch gar nicht, mein lieber Doktor,“ antwortete die Dame, „aber alt sollen Sie mich machen.“

„Ich bin ein gebrochener Mann!“ klagte ein mißvergnügter Dichter. „Das glaube ich Ihnen,“ versetzte darauf ein Witzbold, „denn ich habe Ihre Stücke gesehen.“

Zeitgeschichten.

— **Eine lebende Fackel.** Wie oft ist nicht schon davor gewarnt worden, mit brennenden Petroleumlampen vorsichtig zu sein und namentlich kein Petroleum nachzufüllen. Trotzdem begeht man hin und wieder diese Unvorsichtigkeit, wie nachstehender Fall neuerdings beweist. Die 28jährige Schlossergattin Marie Jock in Wien hatte in ihrer Wohnung in eine brennende Lampe Petroleum aus einer Flasche nachgegossen. Das Petroleum entzündete sich, und es erfolgte eine Explosion. Die Kleider der Frau fingen Feuer und im Nu war Frau Jock in Flammen gehüllt. Sie rief zwar um Hilfe, aber ehe es möglich war, die Flammen zu löschen, hatte die unglückliche Frau lebensgefährliche Verletzungen am ganzen Körper erlitten. Die Filiale der Rettungsgesellschaft verband die Frau und linderte ihre Schmerzen. Frau Jock wurde noch lebend ins Kaiser Franz Josef-Spital gebracht.

— **Aus der Mädchenschule.** Es war in einer Mädchenschule. Der Herr Schulin- spektor stellt die Frage: „Welches sind die Wirkungen der Hitze und der Kälte?“ Das kleine flachsblonde Mädchel erwidert prompt: „Hitze dehnt aus und Kälte zieht zusammen.“ „Sehr schön, aber nun nenne mir auch ein Beispiel.“ Das kleine Mädchen versinkt eine Weile in Nachdenken, dann plötzlich wirft es mit einem

Ruck ihre Zöpfe zurück und erklärt stolz: „Im Sommer, wenn es heiß ist, sind die Tage länger und im Winter, wenn es kalt ist, werden sie kürzer.“

— **Nach acht Jahren.** In Odessa wurde vor acht Jahren die Frau eines Mannes namens Lufjanenko vermißt und konnte keine Spur von ihr entdeckt werden. Nun wurde bei Erdarbeiten das Skelett einer Frauensperson gefunden. Auf Grund von bei dem Skelette vorgefundenen Gegenständen wurde mit zweifelloser Sicherheit konstatiert, daß es sich um die Leiche der vermißten Frau handelt. Lufjanenko wurde verhaftet und gab ohne weiteres zu, seine Frau ermordet zu haben. Er gestand sogar offen ein, daß er seine Gattin, mit der er in stetem Unfrieden gelebt hatte, vor acht Jahren lebendig verscharrt habe.

Rätsel.

Königspromenade:

Von D. Hauser.

Tag	der	das	zen	Volk	des
men	da	fun	hei	lan	das
Einst	fom	li	di	und	mos
wird	as.	gen	ge	a	selbst
li	so	3	Rö	on	Pri
mer.	3	nigs.	li	finft,	hin

Ziffernrätsel.

- 1 6 7 8 9 12 Kleidungsstück
 - 2 11 4 7 9 Stadt in Italien
 - 3 6 7 4 8 10 8 Rettungsmannschaft
 - 4 3 12 6 7 11 Nordische Insel
 - 5 6 1 4 12 12 9 Heilpflanze
 - 6 11 9 7 Hafenstadt in Arabien
 - 7 2 3 3 eine Frucht
 - 8 9 12 12 ein schweizer Held
 - 9 12 9 1 9 7 8 ein Grundstoff
 - 7 6 7 8 9 3 Stadt in Frankreich
 - 1 4 8 6 2 Stadt in Rußland
 - 10 3 9 7 Zeitwort
 - 11 4 3 8 9 12 Unkraut
 - 9 7 8 9 Wasservogel
 - 12 6 1 6 Lasttier in Südamerika
 - 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 beliebte Operette.
- E. Schuh, Rednitz

Kreuzrätsel.

Von Loisl S.

1	2
3	4

- 1 u. 4 Metall
- 2 u. 3 Landwirtschaftliches Gerät
- 4 u. 3 Bestandteil einer Schmiedewerkstatt
- 4 u. 2 Bedeutende Industriestadt im Rheinlande.

Scherzrätsel.

Von G. R., S.

Der Kuischer tuts, der Freier auch,
Beim Regen ist es schlimmer Brauch.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 6.

Buchstabenrätsel: **Sach, Rose, Ohio, Gros, Gast, Lüge, Sfer, Caen.**

Anfangs- und Endbuchstaben ergeben:
Fröhliche Ostern!

Landwirtschaftliches Rätsel: **Mist, Mast, Most.**

Rätsel: **Pantoffel.**

Ergänzungsrätsel: **Wilhelm Jordan.**

Richtige Lösungen sandten ein:

Mois Erker, Georg Erker, Mitterdorf-Gottschée; **Mois Michitsch, Neumarkt;** Josef Zwakfa, Nemelkau; Josef Bude, Bleiswedel; **Richard Jary, Mähr.-Neustadt;** Emilie Krejcit, Köhrsdorf; P. Beda Pobiker, D. S. B., Marienberg (Mals, Tirol); Ludwig Pirker, Straßburg; Franz Herrgessell, Schönwald; Franz Danler, Neustift-Stubai; **Josefine Salzer, Weipert;** Franz Richter, Raumberg; Emil Kühnel, Liebesitz; Ed. Kaiser, Mirnig; Karoline Tachny, Mannersdorf a. d. M.; Matth. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Marie Pohl, Schurz; M. Beek, Ronsperg; Moisl Süß, Salzburg; Mizzi Beek, Teschen; Christian Hein, Hirschegg.

Die hohen Fleischpreise geben immer wieder Anregung dazu, auf die Wichtigkeit der Vermehrung unserer heimischen Schweinehaltungen hinzuweisen. Wenn in den letzten Jahren auch eine erfreuliche Zunahme der Schweinebestände zu verzeichnen ist, so ist das Erreichte noch immer unzulänglich. Einige Schweine zu halten, verursacht wenig Kosten, zumal das in der eigenen Wirtschaft vorkommende Futter nutzbringend verwendet werden kann. Wer die Aufzucht und Mast abkürzen u. trotzdem eine bedeutende Gewichtszunahme verwenden will, gibt zu dem gewöhnlichen Schweinefutter Fattingers „Lucullus“ hinzu.

Die Medizinal-Statistik

zeigt deutlich, daß 6mal mehr von künstlich ernährten Kindern sterben, als von den Brustkindern. Jede Mutter soll also alles versuchen, um ihr Kind stillen zu können. Ein ausreichendes, nicht ermüdendes Stillen ermöglicht auch schwachen Müttern das „GALEGOL“.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des **B. Fragner**, Prag III., Ecke der Nerudgasse. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Voraussendung von K 3.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.

Innige Bitte

um Unterstützung eines Abbrändlers, der um fast seine ganze Habe gekommen ist und in großer Not sich befindet. Edle Spenden zur ersten Hilfe werden an die Verwaltung der „Hausblätter“ in Warnsdorf erbeten.



Fragen

Sie einmal Ihren Hausarzt, der wird Ihnen auch bestätigen, daß ein gutes, verlässliches Desinfektionsmittel in keinem Haushalt fehlen darf. Zur Waschung von Wunden und Verletzungen, zur Desinfektion am Krankenbette, zur intimen Toilette der Damen (Irrigation) ist am besten

LYSOFORM

in 1-2% iger Lösung zu benützen. — Das Lysoform ist das bewährte, seit einem Jahrzehnt anerkannte und wissenschaftlich geprüfte Desinfektionsmittel. Zu haben mit Gebrauchsanweisung in jeder Apotheke und Drogerie, Originalflasche 80 Heller. — Das interessante Buch über „Gesundheit und Desinfektion“ sendet Ihnen gratis auf Verlangen A. HUBMANN, Referent der „Lysoformwerke“, Wien, XX. Petraschgass 4.

Erstklassig und doch billig sind

Gyra-Fahrräder
Zollfrei ab Grenze!
Ferner Fahrrad- und Sportartikel, Nähmaschinen, Gebrauchs- u. viele andere Gegenstände. Herm. Klaaßen G. m. b. H., Prenzlau Nr. 581 Deutschld.



Reich-illustrierter Katalog kostenlos.

Jacquard-Weber

finden bei hohen Löhnen dauernde Beschäftigung. Familien erhalten freie Wohnung.
Off. sub. „B. Z. 3692“ an **Rudolf Mosse, Breslau** erbeten.]

Beste Rumburger

Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Zebr, Flanel, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Tülets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung!

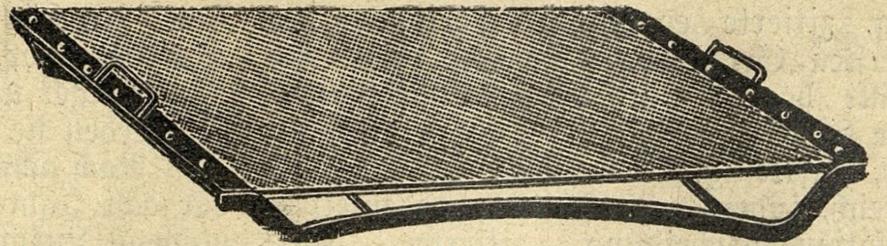
Pulmonal-Tee.

Name gesetzlich geschützt. Hervorragendes, ärztlich empfohlenes Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane (Husten, Verschleimung, Heiserkeit, Rachen-, Luftröhren- und Bronchialkatarrh). Garantiert frei von Betäubungsmitteln.

Preis per Paket K 1.60. Bei Voreinsendung von K 1.70 franko.

Erzeugung und Hauptversand:

Mr. Ph. Heinrich Schmidt, Apotheker, Tachau.



I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.

Beste Bezugsquelle für:

Drahtgeflechte, Stachelbrühte, komplette Einzäunungen, Hühnerhöfe

Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.

Spiraldraht-Matrasen, Zug- und Sprungfeder-Matrasen.

Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch ausliegt.

Kein Oesterreicher, welcher

„CHAUFFEUR“

werden will, verpflichte sich schriftlich und durch Zahlung im voraus bei einem Lehr-Institute, sondern be-sichtige vorher — ohne jede Verbindlichkeit —

das beste Lehr-Institut Sachsens, die

Dresdner Chauffeur-Lehrwerkstätten, Dresden-A., Pillnitzerstr. 65
(a. Schillingmus).

Fahrräder billiger!  **Frachtfrei bis Grenze und absolut zollfrei!** 

K 79—86 Luß K 99.50 bis 10 Jahren Garantie. Tausende Anerkennungen. Laufdecken K 2.25 1.45, Schläuche K 2.10, Lampe K 1.10, Elektrische 80 h, 2 Griffe 20 h, 2 Schutzbleche 90 h, Sättel K 2.25, Lenkstange K 2.40, Bremse 25 h, Gabel K 3.50, Fußpumpe 73 h, Freilaufrad K 10.50. (Sprechmaschine) Sprachapparate-Schallplatten 25 cm doppelt. K 1.25. Katalog umsonst. Vertreter z. gelegentl. Verkauf gesucht.

 **Hoher Nebenverdienst!** 

Multiplex-Fahrrad-Industrie Berlin 68/118 Lindenstr. 106.

Stechenpferd-Lilienmilchseife

von Bergmann & Co., Tetschen a. Elbe

bleibt nach wie vor unerreicht in ihrer Wirkung gegen Sommersprossen sowie unentbehrlich für eine rationelle Haut- und Schönheitspflege, was durch täglich einlaufende Anerkennungs-schreiben unwiderleglich bestätigt wird. à 80 h vorrätig in Apotheken, Drogerien und Parfümeriegeschäften zc. Des-gleichen bewährt sich Bergmanns Liliencreme „Manera“ wunderbar zur Erhaltung zarter Damenhände; in Tuben à 70 h überall vorrätig.

Flechten od. Beinwunden-

Kranke, auch solche, die nirgends Heilung fanden, verlangen Prospekt und beglaubigte Atteste aus Oesterreich-Ungarn gratis. Apotheker **C. Rolle, Altona-Bahrenfeld.**

6 Kronen den Tag

ganz sicheren Verdienst erzielt jeder-mann durch eine neue, überaus einfache und angenehme Tätigkeit. Auskunft vollständig kostenlos von **F. Krippner, Deuben-Dresden 7417.**